



HUGENOTTEN

84. Jahrgang Nr. 4/2020



Titelbild: Eroberung des Château de Dampierre. Ausschnitt aus einer Sammelkarte der Pharma-Werbung für den sogenannten Vin de Vial (Vials Wein), eine Art Stärkungsmittel für alle, die irgendwie schwächeln. Sie wurde 2020 für das Deutsche Hugenotten-Museum erworben. Der 1535 erbaute Landsitz Château de Dampierre wurde vom Kardinal von Lothringen ausgestaltet, vergrößert und zu einem eleganten Renaissance-Herrensitz umgeformt, in welchem er verschiedene Räume mit bemerkenswerten Malereien mit Motiven aus dem berühmten Roman „L'Astrée“ schmücken ließ. Im Zuge der französischen Religionskriege fiel das Schloss 1657 in die Hand der Hugenotten, die von dort aus versuchten, die Versorgung der Hauptstadt Paris abzuschneiden.

Zur Rückkehr von Hugenotten aus dem englischen Refuge.

Das Beispiel von Guilhaume Cazaly (1728-1824)

von Daniel Röthlisberger..... S. 143

Wilhelm Saint Paul 1821. Ein Nachfahre von Hugenotten wird im

19. Jahrhundert erster Oberbürgermeister von Potsdam

von Friedhild den Toom S. 152

Antoine Rougemont (1699-1751), Professor der französischen Beredsamkeit
an der Universität Göttingen

von Andreas Flick S. 168

Die Schriftenreihe des Hugenotten- und Waldenserpfades

von Christina Griffiths..... S. 184

Neue Bücher und Aufsätze S. 187

Kurzmitteilungen S. 188

Anschriften der Verfasser

Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle

Christina Griffiths, Boltens Allee 19, 22459 Hamburg

Dr. Daniel Röthlisberger, Kirchsteige 2, 78737 Fluorn-Winzeln

Dr. Friedhild den Toom, Kortenburglaan 5 E, NL - 3941 HP Doorn

Impressum: Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafensplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: www.hugenotten.de
Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: dhgev@t-online.de. Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21, SWIFT-BIC: HELADEF1KAS. HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit 48,- € enthalten. Einzelheft 6,- €. Auflage: 1000. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: Refce@t-online.de – Fon 05141/25540 – Fax 05141/907109; ISSN: 1436-3437; Redaktionsschluss 16. August 2020.

Zur Rückkehr von Hugenotten aus dem englischen Refuge

Das Beispiel von Guillaume Cazaly (1728-1824)¹

von Daniel Röthlisberger

Herkunft und Stammsitz der Familie Cazaly

Zu den Vorfahren von Guillaume Cazaly liegen eher spärliche Informationen vor. Als gesichert darf gelten, dass seine im Languedoc-Roussillon gebürtige Mutter mit Vornamen Marguerite hieß und mit einem auf dem Landgut Puech Bouquet geborenen „Monsieur Cazaly“ verheiratet war. Der Geburtsname der Mutter ist bis dato unbekannt, doch lebte sie von 1700 bis 1783. Besagter Stammsitz der Familie Cazaly liegt bei Boisseron (Sommières, Gard) und wird heute als Domaine de Pié Bouquet bzw. Domaine (de) Pié-Bouquet bezeichnet. Historisch begegnen auch die Namen Piebouquet, Pied Bouquet, Puech Bouquet, Pioch Bouquet und Mas de Gajan. Das Landgut umfasste ursprünglich neben einem feudalen, schlossartigen Anwesen beträchtliche Wald- und Nutzflächen sowie eine Mühle, einen Bauernhof und mehrere Wirtschaftsgebäude.



1. Piebouquet (Pié Bouquet) auf einer Landkarte von Gautier. Kupferstich, 1698-1750 (Ville de Nîmes, Carré d'art bibliothèque).

Ein Ersuchen um Aufnahme ins Londoner French Hospital namens La Providence besagt, dass im Zuge der antiprottestantischen Religionspolitik und augenscheinlich nach der Revokation des Edikts von Nantes im Jahr 1685 die Güter der Familie Cazaly konfisziert worden sind, darunter auch das Landgut Pié Bouquet.² Neuer Besitzer wird Blaise d'Albenas († 1738), womöglich im Jahr 1704.³ Kamisarden unter der Führung von Laurent Ravanel⁴ hatten kurz zuvor, im Februar 1703, dessen Schloss Château de Gajan bei Sommières in Brand gesetzt. Dabei wurden u.a. Fußböden, Möbel, Papiere und Pergamente zerstört. Grund dafür war, dass die Kamisarden alle Einwohner von Gajan zwingen wollten, vor Ort an einer gottesdienstlichen Versammlung mit der Prophetin Jeanne Durante teilzunehmen. Als sich einige Altkatholiken im Wehr- und Wohnturm des Schlosses verbarrikierten und weiterhin ihre Teilnahme verweigerten, legten die Kamisarden Feuer im Gebäude. Ein Jahr später, im März 1704, gelangten die Kamisarden auch nach Pié Bouquet, dem neuen Wohnsitz von Blaise d'Albenas, und zerstörten in der Kapelle des Anwesens ein kostbares Gemälde. Dieses zeigte den Gekreuzigten, die Jungfrau Maria sowie Johannes den Täufer und den heiligen Antonius von Padua.

Flucht aus Frankreich und Leben im englischen Refuge

Zu den Refugiés, die noch Mitte 18. Jahrhundert – also relativ spät – nach England emigrieren, zählt nun auch die Familie Cazaly. Besagter Petition zufolge soll Witwe Marguerite Cazaly mit ihren neun Kindern nach London geflohen sein. Ein in der Bibliothek der Londoner Huguenot Society archiviertes Briefschreiben der Familie datiert die Flucht in die Jahre um 1745. Witwe Cazaly stirbt 1783 in hohem Alter und wird – zuletzt wohnhaft in Norton Folgate – auf dem Friedhof der Christ Church, im Londoner Stadtteil Spitalfields, beigesetzt.

Ihr erstgeborener Sohn, Guilhaume Cazaly (engl. William Henry, 1728-1824) kommt als Strumpfweber und Textilhandelskaufmann zu großem Vermögen. Seine Textilmanufaktur mit zunächst zwei Webstühlen befindet sich an der Ecke Spital Square und Bishopsgate Street, Spitalfields, einem am östlichen Ende von London gelegenen Stadtteil, wo sich in der Zeit nach der Revokation des Edikts von Nantes viele hugenottische Gewerbetreibende niederlassen.

Am 2. September 1759 heiratet Guilhaume Cazaly in der Kirche St. Matthew, Bethnal Green, in erster Ehe Magdalen Polain (auch Madelaine Poulain, * ca. 1741), deren ebenfalls hugenottische Vorfahren aus Luneray, Normandie, nach England geflohen sind. Zu dieser Zeit wohnhaft im Londoner Stadtteil Bethnal Green, haben sie eine gemeinsame Tochter Marguerite, der aber nur wenige Monate Lebenszeit vergönnt ist. Sie erblickt am 21. September 1760 das Licht der Welt, wird in der Église de l'Artillerie,

Spitalfields, getauft und am 2. März 1761 auf dem Friedhof der Kirche All Hallows, Tottenham, begraben. Wenig später stirbt im Alter von nur 23 Jahren auch Cazalys Ehefrau Magdalen. Sie wird am 16. April 1764 auf dem Friedhof der Londoner Christ Church, Spitalfields, beigesetzt. Ihr letzter Wohnort wird mit Wheeler Street angegeben.



2. Christ Church, Spitalfields (London). Aquatinta, 1815 (links).

3. Englischer Strumpfweber an seinem Webstuhl. Holzstich, 1824 (rechts)
(Bibliothek für Hugenottengeschichte [BFHG]).

Ebenfalls in der Christ Church heiratet Cazaly am 4. Juli 1765 in zweiter Ehe Anne Louise Duchemin (1744-1823). Diese ist die Tochter von Marie Anne Levesque und Elie Duchemin, einem Hugenotten, der 1713 von Lintot (Normandie) nach London geflohen ist. Gemeinsam haben Cazaly und seine zweite Ehefrau zwölf Kinder, von denen nur einige das Erwachsenenalter erreichen: Guillaume (* 1766, Taufe: L'Eglise de Threadneedle Street, City of London, auch French Church, Threadneedle Street (THR), † verm. 1769), Anne (* 1769, Taufe: L'Eglise de l'Artillerie, Spitalfields, Ostlondon [ART]; † vor 1819), Marie Anne (* 1770, Taufe: L'Eglise Françoise de La Patente, Soho, Westlondon [PAT]; † 1833), Anne Madelaine (* 1772; Taufe: PAT; † vor 1819); Madelaine (* 1773; Taufe: PAT; † vor 1819); Françoise Charlotte (* 1775; Taufe: ART; † verm. 1778), Marie

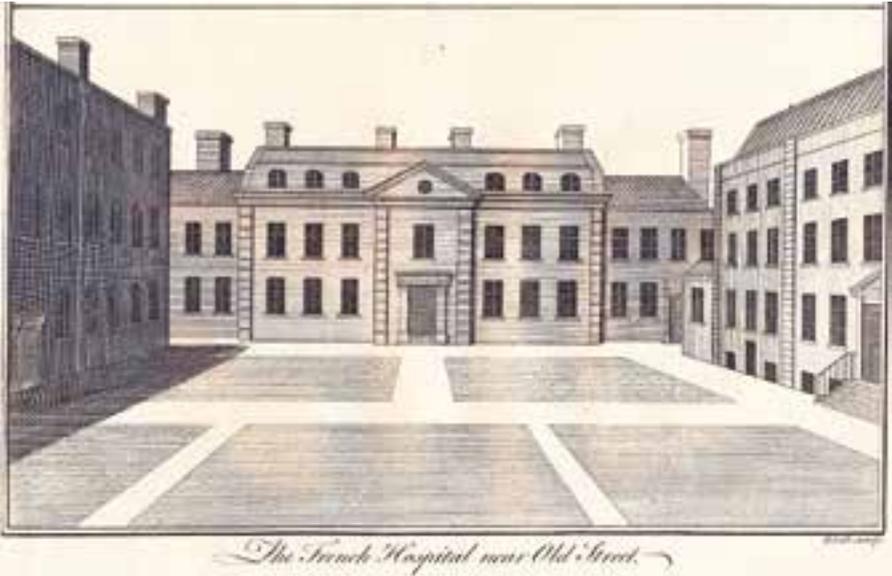
Anne Louise (* 1777 ; Taufe: ART; ∞ 1801 Jean Henri César Colomb; † nach 1857 [Frankreich], 3 Kinder); Charlotte Marguerite (* 1779; Taufe: ART; ∞ Julien Julian; † nach 1819); Guillaume (* 1781; Taufe: ART; † vor 1819); George Guillaume (* 1783; Taufe: ART; † vor 1819); Benjamin (* 1785; Taufe: ART; † 1786) und Guillaume Jean (* 1787; Taufe: THR, ∞ 12. September 1822 Françoise Céleste Griollet im Rathaus von Sommières; 2 Kinder).



4. Londoner Straßenkarte Broad Street Ward und Cornhill Ward, mit der Hugenottenkirche French Church, Threadneedle Street. Kupferstich, 1755 (BFHG).

Die Textilmanufaktur von Guillaume Cazaly ist zunächst für die Ecke *Spital Square* und *Bishopsgate Street*, Spitalfields, nachgewiesen, so für das Jahr 1774. Zehn Jahre später, um 1784/1785, wirkt er als Strumpfweber an der nahegelegenen Adresse Haus Nr. 1, Norton Folgate. In seinem Testament von 1821 sagt Cazaly von sich, in England zuletzt (Textil-)Handelskaufmann gewesen zu sein.

Am 1. Oktober 1800 wird Cazaly zum Direktor des French Hospital in London gewählt. Diese in der Bath Street gelegene, in Hugenottenkolonien verbreitete Sozialeinrichtung firmiert auch unter dem Namen La Providence und wurde 1718 gegründet. Das French Hospital in London dient als Krankenhaus und Altersheim für mittellose Réfugiés und wird ab 1865 an der neuen Adresse Victoria Park, Hackney, weitergeführt. Nachweislich haben sich im Laufe der Zeit etliche Angehörige der Cazaly-Familie mit Berufung auf ihre hugenottischen Wurzeln um Aufnahme ins French Hospital beworben, darunter Susanna († 1814) und Guillaume Cazaly, † 1828); Jeanne Toure(i)lle († 1836); Louisa Rachel Nettlefold, geb. Cazaly († 1846); Sarah Tourell († 1878), Maria Pepper († 1889) sowie Mary Ann Stapleton († 1900); Charles James Cazaly († 1913) und John Tourell († 1936); womöglich auch Elizabeth Tourell († 1894).



5. Das French Hospital La Providence, Bath Street, London.
Kupferstich, 1756 (BFHG).



6. Domaine de Pié Bouquet. Ansichtskarte, 20. Jahrhundert (BFHG).

Rückkehr nach Frankreich

Als Napoleon Bonaparte am 26. April 1802 eine Generalamnestie für Emigranten erlässt, kehrt auch Guilhaume Cazaly nach Frankreich zurück. Für 95.000 Francs erwirbt er Pié Bouquet wieder für sich und seine Nachkom-

men. Dieses war inzwischen durch Erbfolge von Seigneur Blaise d'Albenas (1738 kinderlos verstorben) auf dessen Neffen, Seigneur François-Alexandrin d'Albenas (1710-1782), und sodann auf Vicomte Jean Joseph d'Albenas (1761-1824) übergegangen. Auf Pié Bouquet geboren, hatte Letzterer im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1775-1783) als Offizier unter General Lafayette (1757-1834) gedient und nach seiner Rückkehr nach Frankreich diverse öffentliche Ämter ausgeübt. Für 65.000 Francs verkauft er Pié Bouquet 1810 an den Textilfabrikanten Jérôme Etienne Aubanel. Dieser wiederum veräußert es daraufhin an den Remigranten Guilhaume Cazaly, womit das Landgut nach über hundert Jahren wieder im Besitz der Familie Cazaly ist.

In seinem Testament vom 11. April 1821 (ergänzt am 29. August 1822; registriert in Nîmes, 2. Dezember 1824; notariell beglaubigte englische Übersetzung vom 22. Juni 1825) vermacht Guilhaume Cazaly das Landgut Pié Bouquet seiner Ehefrau Anne Louise Cazaly, geb. Duchemin. Neben der Regelung der Erbansprüche seiner Kinder verfügt er, dass Pié Bouquet nach dem Tod seiner Ehefrau von einem der Kinder zu erwerben ist: „*Damit dieses in meiner Familie bleibt*“, so die Begründung (engl. *in order that the same may remain in my family*). Auch weist er an, dass aus seinem Vermögen zu gleichen Teilen je 300 Francs an die protestantische und katholische Armenfürsorge von Sommières gehen sollen.



7. Ausschnitt der ersten Seite der notariell beglaubigten Abschrift des Testaments von Guilhaume Cazaly, mit Invokationsformel „Im Namen Gottes, Amen“. (BFHG).

Guilhaume Cazaly stirbt am 13. November 1824 auf Pié Bouquet im hohen Alter von 96 Jahren und 4 Monaten⁵. Beigesetzt wird er zunächst in einem Grab auf dem Parkgelände des Anwesens. Als im Jahr 1859 Pié Bouquet verkauft wird, sollen seine sterblichen Überreste und die weiterer Familienmitglieder auf den öffentlichen Friedhof von Sommières umgebettet worden sein. Wie die alte Familiengruft konnte auch die neue Grabstelle bisher nicht lokalisiert werden.⁶

Am 12. September 1822 heiratet Guillaume Jean Cazaly (1787-1859), der jüngste, noch in London geborene und mit seinen Eltern nach Frankreich

zurückgekehrte Sohn von Guillaume Cazaly, im Rathaus von Sommières Françoise Céleste Griollet (* 1802). Bei seinem Tod 1859 hinterlässt er neben seiner Witwe zwei gemeinsame Söhne: Guillaume Adolphe (* 1823) und Guillaume Ernest (* 1825; † ca. 1830).

Mit James Charles Cazaly (* ca. 1840) wandert in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein Großneffe von Guillaume Cazaly von England nach Australien aus. Aus dessen Ehe mit Elizabeth Jemima McNeen geht Roy Cazaly (1893-1963) hervor, ein legendärer Cricket- und Football-Spieler und späterer Trainer. Er trat als Spieler u.a. für die Football-Clubs South Melbourne (heute Sydney Swans) und St Kilda an, gewann 1924 den Meistertitel des Australian National Football Carnival und wurde in die Australian Football Hall of Fame aufgenommen. Mit seinen außerordentlichen Luftsprung-Qualitäten inspirierte er die Wendung „Up there, Cazaly!“, die wiederum zum Schlachtruf von Sportfans und australischen Truppen im Zweiten Weltkrieg wurde. Mit dem gleichnamigen Lied schaffte es der Musiker Mike Brady 1979 auf den ersten Platz der australischen Musik-Charts. Der Song wurde in dieser Zeit zur bestverkauften Single gekürt.⁷

Verkauf von Pié Bouquet

Am 30. Dezember 1859 veräußern Witwe Françoise Céleste Cazaly, geb. Griollet, und ihr einzig noch lebender Sohn, Guillaume Adolphe, der zugleich Handlungsbevollmächtigter für seine Mutter ist, Pié Bouquet an die Gräfin des Noailles, Anna Maria Hélène Coestvelt (ca. 1826-1908). Der Kaufpreis beträgt rund 240.000 Francs. Damit endet die Geschichte von Pié Bouquet als dem Landgut der Familie Cazaly.



8. Der Appellplatz des Konzentrationslagers Buchenwald nach der Befreiung. Blick vom Turm des Torgebäudes am 14. April 1945 (Gedenkstätte Buchenwald).

In den Folgejahren wechseln die Besitzer von Pié Bouquet mehrmals. Einer von ihnen, Jean Radier, gliedert das Landgut 1955 in mehrere Teile und verkauft diese einzeln weiter. Das schlossartige Anwesen sowie 50 Hektar Wald gehen dabei an Jacques (1919-2005) und Jeannine Lafont (1921-2005, geb. Delbet), deren Kinder das Schloss bis heute als Erbgemeinschaft verwalten. Jacques Lafont, Rechtsanwalt und Bürgermeister von Boisseron, stammt aus einer protestantischen Familie der Stadt Nîmes. Zur Zeit des Nationalsozialismus ist Lafont führendes Mitglied der Résistance. Nach seiner Verhaftung im Mai 1943 wird er gefoltert und u.a. in der Villa des Rosiers gefangen gehalten, dem Sitz der Gestapo in Montpellier. In den Jahren 1945-1946 verbringt Lafont zwei Winter im Konzentrationslager Buchenwald.

Nach der Befreiung Buchenwalds kehrt Jacques Lafont nach Montpellier zurück. In der Folge wirkt er viele Jahre als Jurist und von 1965 bis 1992 als Bürgermeister der Kommune Boisseron.⁸

Abbildungen:

Nr. 1: Ville de Nîmes, Carré d'art bibliothèque, 44738 / Nr. 2-7: Bibliothek für Hugenottengeschichte, Tübingen / Nr. 8 Gedenkstätte Buchenwald.

Zum Weiterlesen

Stammbäume der Familie Cazaly und weitere Informationen finden sich im Internet unter:

- (1) www.shade.id.au/Cazaly/Cazaly1.htm
- (2) www.bfhg.de/die-hugenotten/hugenotten-und-ihre-nachkommen/cazaly-guilhaume
(mit weiterem Bildmaterial)

Eine Übersetzung dieses Artikels in englischer Sprache kann kostenlos per E-Mail bestellt werden: info@bfhg.de. Den Text übersetzt hat John Attfield (Buchholz), Angehöriger der Großfamilie Cazaly.

¹ Dieser Artikel entstand, nachdem der Autor 2013 im Auktionsportal Ebay eine notariell beglaubigte, handschriftliche Kopie des Testaments von Guillaume Cazaly ersteigert hatte. Die in englischer Sprache abgefasste, großformatige Urkunde auf Pergament datiert ins Jahr 1825. Der Autor hat längere Zeit den Hintergrund zu Guillaume Cazaly und seiner weit verzweigten Verwandtschaft recherchiert und relevante Orte im In- und Ausland bereist.

² Petition von Louisa Rachel Nettlefold, geb. Cazaly, aus dem Jahr 1846.

³ Nach einer anderslautenden Quelle wird Pié Bouquet 1704 durch den Bürgermeister von Sommières und Parlamentsabgeordneten des Languedoc, Seigneur Jean Joseph

d'Albenas, erworben (Testament von 1710); vgl. F. Obert, „Le domaine de Pié Bouquet“, Site de Sommières et Son Histoire, Nr. 11 (2003), S. 1. Dem widerspricht H. Bosc, La guerre des Cévennes 1702-1720, 1:501f; 3 261, wonach in dieser Zeit Blaise d'Albenas Besitzer von Château de Gajan und Pié Bouquet ist.

⁴ Der Kamisardenführer Ravanel wird 1705 in Nîmes auf dem Scheiterhaufen hingerichtet.

⁵ Anderen Quellen zufolge erreicht Guilhaume Cazaly das Alter von 99 Jahren.

⁶ Stand: 25.09.2013.

⁷ Der Refrain lässt sich sinngemäß wie folgt übersetzen: „Hoch mit dir, Cazaly! Begib dich in den Kampf! Raus mit dir (aufs Feld) und geh auf sie (d.h. die Gegner) los, zeige Ihnen, was du kannst! Hoch mit dir, Cazaly! Lass sie nicht durch! Fliege wie ein Engel, du stehst auf dem Feld, um zu gewinnen!“ (Übersetzung, DR). Im Internetportal YouTube kann das Lied im Original angehört werden.

⁸ Le Maitron. Dictionnaire biographique. <https://maitron.fr/spip.php?article50719> (Zugriff: 29.05.2020).

Sonderspende für das

Deutsche Hugenotten-Museum in Bad Karlshafen

Liebe Mitglieder und Freunde der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, wie alle Museen in Deutschland hat die Corona-Pandemie auch das Museum in Bad Karlshafen finanziell schwer getroffen. Infolge der von der hessischen Landesregierung angeordneten Museumsschließungen sind über einen längeren Zeitraum sämtliche Einnahmen durch Eintrittsgelder und Verkäufe im Museumsshop ausgefallen. Auch nach der Wiedereröffnung liegen die Besucherzahlen, insbesondere infolge der fehlenden Gruppenführungen, unter der von 2019.

Um den Verlust so gering wie möglich zu halten, bitten wir Sie ganz herzlich um eine Spende.

Allen bisherigen Spendern sei ganz herzlich gedankt.

Stichwort „Hugenottenmuseum“

Konto: Kasseler Sparkasse, IBAN: DE68 5205 0353 0118 0605 21

Wilhelm Saint Paul

Ein Nachfahre von Hugenotten wird im 19. Jahrhundert erster Oberbürgermeister von Potsdam¹

von Friedhild-Andrea den Toom



*Oberbürgermeister
Wilhelm Saint Paul,
Öl auf Leinwand,
August Moores 1850
(Potsdam Museum
Inv.-Nr. 81-938-K).*

„... die Annalen der Stadt werden den letzten 35 Jahren goldene Blätter widmen...“² Diese Lobesworte galten 1844 dem Oberbürgermeister von Potsdam anlässlich seiner Verabschiedung. Wilhelm Saint Paul konnte auf ein 35-jähriges Wirken für das Wohl der Stadt zurückblicken. Als Mann der ersten Stunde hatte er mit der Einführung der Stein-Hardenberg'schen Städtereform im Jahre 1809 Neuland betreten.

Bevor wir uns diesem Mann widmen, schauen wir kurz auf seine Ahnengalerie, seine Vorfahren, die mit Potsdam zu tun hatten. Wilhelm Saint Paul war der Urenkel des französischen Einwanderers Francois Le Tanneux de

Saint Paul³ und der Sohn des Richters und Direktors der französischen Kolonie in Potsdam, Guillaume de Saint Paul.

Wir wenden uns einen Augenblick dem Frankreich des Sonnenkönigs Ludwig XIV. zu. Das Edikt von Nantes hatte er noch nicht widerrufen, aber die Repressalien gegenüber den Reformierten nahmen zu. François de Saint Paul, geboren 1634 in Rennes in der Bretagne, hatte an der Pariser Sorbonne studiert und es bis zum *magister artium* gebracht. Als *magister artium* oder auch *magister artium liberalis* – Magister der freien Künste – besaß Francois einen akademischen Grad an der philosophischen Fakultät, dem Dokortitel vergleichbar, und das Recht, Vorlesungen zu halten und Studenten auszubilden. Wir wissen nicht, was ihn bewogen hat, seine Karriere in Paris aufzugeben. Weit vor dem Edikt von Fontainebleau Ludwigs XIV. wurden reformierte Beamte aus ihren Funktionen entfernt und begann der Leidensweg vieler Reformierter.

Zunächst ging François de Saint Paul nach Heidelberg⁴ und von dort aus nach Berlin, in die Residenz des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Der Kurfürst verstand sein Amt als Pflicht und Dienst im Auftrag Gottes und stützte sich dabei auf den Geist der Calvinisten Westeuropas. *„Danach erwählt Gott den Menschen, damit er sich verantwortlich bewährt. Dem Fürsten erscheint seine Regententätigkeit als ein Gottesdienst“*⁵. Der Kurfürst hatte in den calvinistischen Niederlanden studiert und mit Luise Henriette von Oranien-Nassau die Urenkelin von Admiral Gaspard de Coligny geheiratet. Sein brandenburgisches Kurfürstentum konnte nicht anders funktionieren als mit konfessioneller Toleranz ... so wie er selber diese verstand. Sein eigener Großvater hatte sich zum calvinistischen Glauben bekannt und ließ die Mehrheit seiner Untertanen in ihrem lutherischen Glauben. Immer wieder gab es von Seiten der Lutheraner gehässige Kanzelreden gegen Andersgläubige. Ich zitiere einen Diakon der Nikolaikirche in Berlin: *„So verdammen wir nun die Papisten, Calvinisten ... mit einem Worte, wer nicht lutherisch ist, der ist verflucht!“*⁶

Zweimal, 1662 und 1664, musste Kurfürst Friedrich Wilhelm in einem Toleranzedikt zur Wahrung des Religionsfriedens aufrufen. Von ihm einberufene Glaubensdispute zwischen Lutheranern und Calvinisten scheiterten an der starren Haltung der Lutheraner. Erst die Amtsenthebung aller Prediger der Berliner Nikolai- und Marienkirche brachte etwas Ruhe in die Reihen der lutherischen Bevölkerung. Leider war auch der berühmte Pfarrer und Dichter von vielen Liedern, Paul Gerhardt, davon betroffen. Der konnte und wollte die Calvinisten nicht als Christen anerkennen. Aber katholisch durfte man im Kurfürstentum Brandenburg besser auch nicht sein. Die Katholiken wurden auch durch den Kurfürsten unterdrückt.

Noch vor dem Edikt von Potsdam versuchte Friedrich Wilhelm Einfluss auf den Sonnenkönig zu nehmen und ihn zu mehr Toleranz zu bewegen. Wir

wissen, dass das nicht gelang. Nach der Unterzeichnung des Potsdamer Ediktes im Jahr 1685 war François de Saint Paul bereits 13 Jahre am Berliner Hof und viele Male sicher auch in Potsdam. Als Sprachlehrer der Pagen des kurfürstlichen Hofes hatte er ein gutes Auskommen, war verheiratet mit Marguerite d'Aumont und Vater von 13 Kindern.⁷

Die französische Sprache hatte seit dem Dreißigjährigen Krieg das Latein als Sprache der Politik und Diplomatie abgelöst. Französische Sprachlehrer waren unverzichtbar an den Höfen Europas geworden.⁸ 1686, im Alter von nur 52 Jahren, verstarb François Le Tanneux de Saint Paul. Drei Monate vor seinem Tod wurde sein 13. Kind geboren. Seine Witwe überlebte ihn um elf Jahre. Die Kinder suchten in mehreren europäischen Ländern ihr Auskommen. Der jüngste Sohn wurde später königlicher Stallmeister am englischen Hof. Den Drittjüngsten, gerade erst fünf Jahre alt beim Tod seines Vaters, zog es als Marinearzt nach Stockholm. Dort heiratete er seine Kusine. Später ließ er sich in Halle nieder. Dort wurde 1722 sein Sohn Guillaume geboren, der spätere Hofrat und Richter der französischen Kolonie in Potsdam.

Mit 17 Jahren begann Guillaume in Halle ein dreijähriges Jurastudium. Er war von der Zahlungspflicht befreit. Danach finden wir ihn als Privatsekretär bei Feldmarschall Von Schmettau⁹ mit – vermutlich – häufigen Aufenthalten in Berlin. Es ist gut möglich, dass er dort von der frei werdenden Richterstelle in Potsdam Kenntnis erhalten hatte. Auf Befehl des Königs musste sich Guillaume de Saint Paul einer Eignungsprüfung beim Obersten Französischen Gericht in Berlin unterziehen, sozusagen ein ausführliches Vorstellungsgespräch führen. Das Protokoll vom 10. September 1754 verzeichnet eine große Zufriedenheit über alle Antworten, aber auch den Hinweis, dass er sich in der Praxis noch perfektionieren müsse, da er noch nicht über Praxiserfahrungen verfüge und sich als Kandidat des Rechts beworben hatte. Zehn Tage später bewarb Guillaume sich in einem persönlichen Schreiben an den König, in Berlin verfasst, um die Stelle des Richters in der französischen Kolonie in Potsdam. Nach der Zahlung von 87 Reichstalern und zwölf Groschen an die Königliche General-Chargen-Kasse und die Festsetzung der jährlichen Besoldung von 350 Reichstalern, zu zahlen aus dem französischen Etat, war er Richter in Potsdam. 1760 erbte Guillaume de Saint Paul beim König den Hofratstitel. Das sei ein schlechter Moment, war die Antwort des Königs, später ... Der König befand sich im Krieg, dem Siebenjährigen Krieg. Tatsächlich wiederholte Guillaume de Saint Paul sofort nach dem Friedensschluss 1763 seine Frage. Und wurde Hofrat, im Alter von 41 Jahren. Wiederum nach Zahlung an die General-Chargen-Kasse, dieses Mal sogar 141 Reichstaler.¹⁰

Mit seinen Einnahmen war Guillaume de Saint Paul durchaus in der Lage, eine Familie zu gründen. Allerdings melden ihn die Kolonielisten, die er als

Richter selbst unterzeichnen musste, bis 1786 als ledig. Im Alter von 53 Jahren war er 1775 Vater einer Tochter geworden, Wilhelmine Frederique. Ein Jahr später folgte sein Sohn Guillaume. Die Namensgebung für beide Kinder lässt auf Dankbarkeit gegenüber dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm schließen. Als drittes Kind folgte Sohn Charles. Von einer Heirat ist in den Akten aber nichts zu finden.

Vater Guillaume anerkannte seine drei Kinder bei der Witwe Augustine Sophie Krüger, geborene Camrad. Ich vermute, dass er um eine Heiratserlaubnis beim König fragen musste und dass die ihm verweigert worden war. Der Grund? Die Ernennung des Richters erfolgte durch den König. Das macht ein Abhängigkeitsverhältnis sichtbar. Die Witwe Augustine Sophie Krüger folgte den deutschsprachigen Gottesdiensten. Sie verstand als Nachfahre von französischen Einwanderern – vermutlich in der dritten Generation – kein Französisch mehr. Der König als absolutistischer Machthaber hatte Einfluss bis in den Privatbereich seiner Untertanen. Dieser König war Friedrich der Zweite, oder der Große oder hier bereits der *Alte Fritz*. Am 17. August 1786 starb Friedrich II. und schon am 3. September heiratete Guillaume de Saint Paul die Witwe Krüger in seinem eigenen Haus.¹¹ Dass der Richter Guillaume de Saint Paul die erzwungene späte Heirat der Mutter seiner Kinder nicht ganz unberührt ließ, mag eine Episode aus seiner Amtstätigkeit erhellen. Ein Jahr nach seiner eigenen Haustrauung bestellte Professor Dantal von der hiesigen Ingenieurakademie sein Aufgebot. Ich zitiere: *„Eine Amalie Nuglisch, wohnhaft in Berlin hinter der Petrikerche im Fischerschen Hause, erhob dagegen feierlich Einspruch und verlangte einhundert Stück Ducaten Abstand. Der lutherische Pfarrer, an den sie sich ebenfalls gewendet hatte, bat um Aufschub der Trauung, aber der Richter der Colonie, Saint Paul, verfügte: Da sie ihn nicht heiraten, sondern nur Geld haben will, kann die Trauung stattfinden.“*¹² Es handelte sich um das sog. Kranzgeld, das ein Mädchen einfordern konnte, wenn ein Heiratsversprechen nicht eingehalten wurde.

Der Hofrat und Richter starb im Jahre 1797 an der Brustentzündung, vermutlich eine Lungenentzündung, die noch 150 lange Jahre nicht mit Medikamenten behandelt werden konnte. Seine letzte Ruhestätte ist noch immer zu besuchen. Sie befindet sich auf dem Bornstedter Friedhof ganz in der Nähe des Schlosses Sanssouci. Das veranlasste den Dichter Theodor Fontane Jahrzehnte später zu der Formulierung: *„Was in Sanssouci stirbt, das wird in Bornstedt begraben – in den meisten Fällen königliche Diener aller Grade, näher- und fernerstehende, solche deren Dienst sie entweder direkt an Sanssouci band, oder solche, denen eine besondere Auszeichnung es gestattete, ein zurückliegendes Leben voll Tätigkeit an dieser Stätte voll Ruhe beschließen zu dürfen.“*¹³

Im Todesjahr seines Vaters war der älteste Sohn Guillaume 22 Jahre alt. Wie sein Vater hatte er sich für das Jurastudium entschieden. In den Quellen begegnet er uns erst 1806 wieder. Als Regiments-Quartiermeister und Auditeur beim Grenadier-Garde-Bataillon.¹⁴ Sagt uns die Bezeichnung Garde-Grenadier noch etwas? Vielleicht eher die Bezeichnung *Lange Kerls* oder *Riesengarde*? Guillaume gehörte dem traditionsreichsten Bataillon der preußischen Armee an. Nach dem Tod des Soldatenkönigs hatte dessen Sohn Friedrich II. die Riesengarde aufgelöst, ein Bataillon allerdings behalten, das der Garde-Grenadiere.

Als Regiments-Quartiermeister gehörte Guillaume de Saint Paul zum Unterstab seines Bataillons. Neben dem Quartiermeister gab es noch einen *Chirurgus* und einen Seelsorger. Als Auditeur hatte er militärjuristische Aufgaben zu erfüllen. Guillaume de Saint Paul war übrigens der einzige, der beide Funktionen gleichzeitig ausübte, was auf Disziplin und ein großes Organisationstalent hinweist. In allen anderen Bataillonen gab es je einen Quartiermeister und einen Auditeur.

Außerdem war er erster Assessor beim französischen Koloniergericht in Potsdam. Er folgte also den Fußspuren seines Vaters. Jeden Freitag wurde Gerichtstag gehalten in der Wohnung des Koloniedirektors und Richters. Aus drei verschiedenen Tätigkeiten ein finanzielles Einkommen und seine Zugehörigkeit zum Traditionsbataillon verschafften ihm sogar ein höheres Salär. Gute Aussichten für seine weitere Entwicklung? Nach dem Ausscheiden des Kolonierichters die Übernahme von dessen Amt? Ein eigenes Haus erwerben? Noch war er ledig und wohnhaft in der Breiten Straße beim Brauer Kuhlmei.¹⁵ Suchte er nach einer passenden Ehefrau? Sein weiteres Leben schien vorgezeichnet. Und die Zeichen der Zeit am Horizont der Weltgeschichte?

Dass Guillaume in einer Zeit des Umbruchs lebte, blieb sicherlich auch ihm nicht verborgen. Vermutlich folgten gerade die Nachfahren der französischen Einwanderer mit besonderer Aufmerksamkeit die Entwicklungen in Frankreich: Revolution, Staatsstreich von Napoleon, Eroberungskriege. Der preußische König lavierte zwischen den Mächten und versuchte Preußen aus dem drohenden Krieg herauszuhalten, was ihm nicht gelang. Überstürzt wurde die Organisationsstruktur der preußischen Armee derjenigen der französischen Armee angepasst. Das hatte im Jahr 1806 die Bildung von Divisionen zur Folge. Aber noch unterstand die Armeeführung dem König und Generalen, die dessen Befehle auszuführen hatten. Das Alte funktionierte nicht mehr. Das Neue war noch nicht eingeübt und gefestigt. Wollte man die militärische Funktion von Guillaume de Saint Paul in modernere Begriffe übersetzen, würde man ihn Stabsoffizier nennen. Seine Aufgaben umfassten die Organisationsstruktur des gesamten Regiments: Lagerung, Versorgung im weitesten Sinne, Truppenverlegung etc.

Genau in dieser Umbruchzeit wurde das Regiment von Guillaume de Saint Paul aus Potsdam nach Rostock verlegt. Dort verliebte er sich in Friederike Wilhelmine Stenger, die als Siebzehnjährige in einem Mädchenpensionat erzogen wurde. Noch im selben Jahr hielt er in ihrem Elternhaus in Lindow in der Mark um ihre Hand an und heiratete sie. Die Familienerinnerungen erzählen, dass er das bereits unter dem bürgerlichen, eingedeutschten Namen Wilhelm Saint Paul tat.¹⁶

Die Familiengründung im Juni 1806 stand politisch unter keinem guten Stern. Die Ambitionen und das Machtstreben Napoleons kannten keine Grenzen. Er überfiel auch Preußen. Am 14. Oktober 1806 erlitt die preußische Armee bei Jena und Auerstedt eine vernichtende Niederlage. Der König wich aus bis nach Königsberg, die Königin Luise folgte ihm mit den Kindern. In der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober 1806 traf eine französische Husarenpatrouille in Potsdam ein, um die Ankunft des französischen Heeres zu melden. Sie forderte Futter für 400 Pferde, Quartier für 1.000 Offiziere und Verpflegung für 60.000 Soldaten. Napoleon folgte zwei Tage später.¹⁷

Er nahm Quartier im Potsdamer Stadtschloss und besuchte Sanssouci. Einen Tag später paradierten seine Garde und die reitende Artillerie im Potsdamer Lustgarten vor Napoleon. Danach besuchte er die Garnisonkirche mit dem Grab Friedrichs des Großen. Dort soll er gesagt haben: „*Sic transit gloria mundi!* (So vergeht der Ruhm der Welt!)“. Nach zwei Tagen verließ Napoleon Potsdam – unter Mitnahme von Kunstwerken, Friedrichs Degen und dessen *Schwarzen Adlerorden*. Zuvor hatte er verfügt, dass Potsdam Hauptkavallerie-Depot werden solle. Die Heilig-Geist-Kirche und die Französische Kirche, das Kleinod und Geschenk Friedrichs des Großen an die französisch-reformierte Gemeinde aus dem Jahre 1753, wurden Fourage-Depots für tausende Pferde. Die Nikolaikirche war noch Ruine nach einem großen Brand Ende des 18. Jahrhunderts. Nur die Garnisonkirche blieb den Gottesdiensten erhalten.

Alle Städte Preußens und der Staat mussten hohe Kontributionen an die Siegermacht zahlen. Der einzige Vorteil der Kontributionen: Plünderungen und Verwüstungen waren verboten. Natürlich geschahen sie – vor allem am Beginn der Besatzung – doch. Konnte eine Stadt die Summen nicht aufbringen, war sie gezwungen, Anleihen aufzunehmen, die dann wiederum mit Zinsen zurückgezahlt werden mussten. Außerdem verlangte Napoleon die Reduzierung der preußischen Armee.

Das traditionsreiche Garde-Bataillon wurde aufgelöst und Wilhelm Saint Paul aus dem Militärdienst entlassen. Damit fiel ein großer Teil seiner Einnahmen weg. Bis zur Auflösung der französischen Kolonie war er noch als Assessor tätig. Sein organisatorisches Talent machte Wilhelm Saint Paul geschickt für die Arbeit in der Stadtkasse, die unter Leitung eines Bürger-

komitees die Finanzierung der französischen Besatzung und das Funktionieren der Stadt regeln musste. Ob er auch Mitglied der Potsdamer Deputation war, die im Juni 1807 nach Tilsit entsandt worden war, um bei Napoleon eine Herabsetzung der Kontributionen zu erreichen, wissen wir nicht. So wie der berühmte Gang der Königin Luise zu Napoleon ergebnislos blieb, bei dem sie um Milderung der Lasten für das preußische Volk bat, blieb auch die Bitte der Delegation unter Leitung des Pastors der französisch-reformierten Gemeinde Jacques Papin erfolglos.¹⁸ Potsdam bezahlte noch bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts Zinsen für die Geldanleihen, um die verlangten Kontributionen aufbringen zu können. Nach zwei Jahren zog Napoleon seine Truppen aus Potsdam ab.

Mitten in diesen Wirren wurden zwei von vier Kindern Saint Paul geboren, am 19. April 1807 sein ältester Sohn Guillaume, der wenige Wochen später von Pastor Chodowiecki, dem Vater des berühmten Malers, getauft wurde, und Sophie am 30. April 1808. August und Moritz kamen 1809 und 1811 zur Welt.¹⁹

Inzwischen griffen die von Stein und Hardenberg entwickelten Reformen, die das Königreich Preußen zukunftsbeständig machen mussten. Am 19. November 1808 trat die Stein'sche Städtereform in Kraft, ausgerichtet auf die Selbstverwaltung der Städte. Aus Kolonisten wurden Bürger. Die französische Kolonie hörte ein Jahr später auf zu bestehen. Die französisch-reformierte Glaubensgemeinde existierte weiterhin.²⁰

Für die Stadt Potsdam hatte die Städtereform besondere Bedeutung. Ein Jahrhundert zuvor hatte der preußische König Potsdam zur Immediatstadt erklärt. Neben Berlin war Potsdam seit der Regierungszeit des Großen Kurfürsten bereits zweite Residenzstadt geworden. In allen städtischen Angelegenheiten hatte der König das letzte Wort. Justiz, Stadt-, Finanz- und Polizeiwesen unterstanden in seinem Namen der Kurmärkischen Kriegs- und Domänenkammer. Die Städtereform sollte Mitbestimmung der Bürger möglich machen.

Am 12. März 1809 wählten die Bürger Potsdams erstmals 60 Stadtverordnete und 24 Stellvertreter. Von knapp 14.000 Einwohnern waren allerdings nicht einmal 1.000 Bürger stimmberechtigt. Frauen fielen nicht darunter. Man musste einen Bürgerbrief haben, also Stadtbürger sein, Vermögen besitzen oder Hausbesitzer sein. Gewählt wurde in den einzelnen Stadtbezirken. Im Holländischen Bezirk, in dem auch Hugenotten lebten, waren von 91 Stimmberechtigten 80 zur Stimmabgabe in der Großen Stadtschule erschienen. Wilhelm Saint Paul hatte sich als Kandidat zur Stadtverordnetenversammlung der Wahl gestellt und erhielt 50 Ja- bei 28 Neinstimmen. Die Stadtverordneten wählten den Magistrat. Zum Magistrat gehörten der Oberbürgermeister, ein Bürgermeister, sechs besoldete Stadträte, ein Syndikus, ein Kämmerer, ein Baurat und zwölf unbesoldete

Stadträte. Die städtische Justizbehörde wurde vom Magistrat getrennt und hieß nun Stadtgericht. Das Polizeidirektorium wurde ebenfalls aus dem Magistrat herausgelöst. Armenwesen, Schulwesen und die Finanzen verblieben beim Magistrat. Dieser hatte dem König drei Kandidaten für das Oberbürgermeisteramt vorzuschlagen. Wilhelm Saint Paul erhielt 36 Stimmen, die beiden anderen Kandidaten 30 bzw. 29. Der König entschied sich dennoch gegen ihn. Über die Gründe können wir nur spekulieren. Seine französische Abstammung? Sein jugendliches Alter von nur 33 Jahren? Seine uneheliche Geburt, die erst zehn Jahre später legitimiert wurde? Wir erinnern uns: Der berühmteste preußische König war gestorben und zwei Wochen später heiratete der Richter der französischen Kolonie die Mutter seiner Kinder. Zwei Amtsperioden von je sechs Jahren arbeitete Wilhelm Saint Paul als Syndikus und Stadtrat im Magistrat, bis der König ihn 1821 in das höchste städtische Amt berief. Als Nachfahre von Hugenotten war er der erste Bürgervater in Preußen geworden.

Wie kam es eigentlich zu dem hohen Ansehen, das Wilhelm Saint Paul in Potsdam genoss und das ihn in diese herausragende Position brachte? Was waren die Motive seines Engagements für seine Mitbürger? War ihm die Sorge um das Allgemeinwohl in die Wiege gelegt worden? Rührte sie aus seinen Glaubensgrundsätzen her? Darauf zu antworten ist beinahe unmöglich. Beinahe! Wenn wir sein Wirken als Oberhaupt der Stadt Potsdam betrachten, wenn wir schauen, wo und wie er sich engagierte, können wir vielleicht eine Antwort auf diese Fragen finden.

Die gewählten Bürgervertreter hatten ein schweres Erbe angetreten: Massenarbeitslosigkeit, ruinierte Hausbesitzer, bankrotte Handwerksbetriebe und stillgelegte Fabriken, Abwanderung von rund 2.500 Menschen während der Besatzung, Armut, Hunger, Elend ...

Die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen war das allergrößte Problem. Das zweitgrößte Problem für die Stadt Potsdam bestand in der unermesslich hohen Verschuldung als Folge französischer Besatzung und der Kontributionsforderungen. Die Stadt war pleite. Woher dann das Brot nehmen? Die Befreiungskriege hatten Waisen und Witwen hinterlassen. Noch 1816 gab es in Potsdam unter den rund 17.000 Einwohnern 6.000 Arme. Das heißt, ein Drittel der Stadtbewohner konnte sich nicht selbst ernähren, ging betteln und musste von der Stadt versorgt werden.

Die Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen stand deshalb im Mittelpunkt. Die Wohlfahrt allerdings bedarf der Spenden. Dazu mussten Bürger in der Stadt leben, die finanziell zum Spenden in der Lage waren. Viele Handwerker, die von der umfangreichen Bautätigkeit der preußischen Könige in Potsdam profitiert hatten, waren verarmt. Zwischen 1806 und 1817 wurden keine Bürgerbauten aus dem königlichen Immediat-Bau-Fond mehr errichtet oder Reparaturen daraus bezahlt. Das besondere Interesse der Stadt-

führung bestand deshalb darin, zahlungsfähige Bürger nach Potsdam zu holen, der Stadt sozusagen ein neues Image zu geben! Noch 1809 wurde die *Kurmärkische Regierung* nach Potsdam verlegt. „*Derselben wurden das am Lustgarten in der Priesterstraße gelegene und die beiden daran stoßenden Häuser angewiesen*“, schreibt Wilhelm Saint Paul in der von ihm 1836 verfassten Stadtchronik. 1817 folgte die Oberrechnungskammer.²¹ Folge war der Zuzug von über 300 z.T. wohlhabenden Familien.²² 20 Jahre später nennt Wilhelm Saint Paul in der Stadtchronik 17 Zivilverwaltungs-, Justiz- und Militärbehörden in Potsdam. Damit hatte Potsdam zu seinen Funktionen als Residenz- und Garnisonstadt noch eine dritte übernommen, die der Beamtenstadt.

Über welche Möglichkeiten verfügten Stadtverordnete und Magistrat und an dessen Spitze der Oberbürgermeister Wilhelm Saint Paul, um der größten Armut in der Stadt Herr zu werden? An erster Stelle sind hier die Steuerreformen zu nennen. Die in die Stadtkasse fließenden Mittel reichten allerdings nicht, da über Jahrzehnte die Schuldenlast aus französischer Besatzung abgezahlt werden musste.

Armenhilfe leisten konnten sonst nur noch die einzelnen Bürger und Wohltätigkeitsvereine und -einrichtungen der Stadt und die Armenkommission der Stadtverwaltung.

Ganz gezielt wurden aus Stiftungsfonds Zielgruppen ausgewählt. 1821 bestimmte der Polizeidirektor z.B. 1.200 Taler aus dem Überschuss der Einkünfte des von ihm geführten Potsdamer Wochenblatts zu Stipendien für studierende hiesige Stadtkinder. Ein Jahr später wurden weitere 500 Taler Stipendium für Künstler und 300 Taler für Handwerker angewiesen. Der 1831 verstorbene Potsdamer Apotheker Frank hatte mit einem Kapital von 7.700 Talern die Gründung einer Erziehungsanstalt für sittlich verwaarloste Knaben möglich gemacht. Diese Stiftung wurde vom Potsdamer Magistrat verwaltet.²³ Die heute in der Berliner Straße 144 befindliche Förderschule hat ihr Domizil in dem Haus der *Frank'schen Stiftung*. Eine andere Hilfseinrichtung war das 1835 gegründete *Potsdamsche Bürger-Rettungs-Institut*, das seinen Zweck wie folgt definierte: „*Bürgern der hiesigen Stadt, welche ohne eigenes Verschulden in ihrem Gewerbe zurückgekommen und hilfsbedürftig geworden sind, und welche die Kräfte, die Fähigkeiten und den rechten Willen haben, durch Arbeit sich und die Ihrigen zu ernähren, entweder durch Geschenke oder durch zinsfreie, auf ein oder mehrere Jahre zu bewilligende Darlehen die nöthige Unterstützung zur Aushilfe in ihrem Gewerbe zu geben. Völlig verarmten Individuen, denen auf die vorgedachte Art nicht geholfen werden kann, lediglich zur Abwendung der augenblicklichen Noth, Geschenke oder Darlehen zu reichen, liegt außer der Tendenz des Instituts.*“²⁴

Diese Letztgenannten benötigten die städtische Hilfe. Das Bürger-Rettungs-Institut wollte Hilfe zur Selbsthilfe leisten – ein sehr moderner Ansatz. Die Auswahlkriterien waren deshalb auch sehr streng. Unter Paragraph 2 wird ausgeführt, welcher Bürger Hilfe erwarten konnte. Er musste mindestens zehn Jahre als Bürger der Stadt ein Handwerk oder ein anderes bürgerliches Gewerbe ausgeübt haben, allerdings keine Schankwirtschaft und keine Viktualienhandlung (Lebensmittel). Er durfte nicht älter als 60, musste bei Kräften sein und über entsprechende Fähigkeiten verfügen und einen unbescholtenen Lebenswandel geführt ... seine hilfsbedürftige Lage nicht seiner Trägheit, seiner Neigung zum Trunke, zum Spiele und anderen Lastern beizumessen haben, sondern Krankheit, Unglücksfällen oder ungünstigen Zeitumständen. Und die waren deutlich anwesend.

1826 trat an die Stelle der königlichen Armendirektion die Armendirektion des Magistrats unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Wilhelm Saint Paul. Jede nur mögliche Spende wurde dorthin überwiesen, um zu helfen. Hierbei erwies es sich als Vorteil, bevorzugte Residenzstadt zu sein. Beinahe jedes herrschaftliche Ereignis hatte eine Stiftung zur Folge.

Anlässlich der feierlichen Einholung von Prinzessin Elisabeth von Bayern als Braut des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des späteren Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1823 wurde die *Elisabeth-Stiftung* auf allerhöchsten Kabinettsbefehl gegründet. Jährlich wurden die Zinsen aus 1.000 Talern Kapital am 29. November, dem Hochzeitstag, an die Armen verteilt.

So sah eine feierliche Einholung aus: *„Von der Höhe hinter dem Chaussee-seehaue auf der Leipziger Straße, über die Lange Brücke bis zu einer am Marktplatze erbauten Ehrenpforte hatte sich die Fleischer-Innung zu Pferde, die Kaufmanns-Gilde zu Pferde, das berittene Bürger-Corps, die Compagnie der Gewehrfabrik, die Zünfte der Maurer, Zimmerer, Steinmetzen und Schiffbauer, die Fischer-Innungen, das Bürger-Bataillon und die Schützen-Gilde aufgestellt; und als die Frau Kronprinzessin unter dem Geleite der Anführer der berittenen Corps vor der Ehrenpforte angelangt war, sprach der Ober-Bürgermeister St. Paul derselben die Gesinnung der Stadt in einer Anrede aus. Unter der Ehrenpforte waren dreißig, in die bayrischen Farben gekleidete Jungfrauen aufgestellt, welche der Fürstin eine Vase von Porzellan, gefüllt mit selten schönen Blumen, überreichten.“*²⁵ Unter den jungen Mädchen in blau-weißer Kleidung befand sich auch Sophie, die 15-jährige Tochter des Oberbürgermeisters Saint Paul.

Der dritte Schwerpunkt in der Amtszeit des Oberbürgermeisters war das Schulwesen. Um die Bevölkerung in die Lage zu versetzen, mitzubestimmen und sich überhaupt für die Belange der Stadt zu interessieren, bedurfte es der Bildung, vor allem der Schulbildung. Konnte kein Schulgeld bezahlt werden, gingen die Kinder nicht zur Schule. Wie wichtig dieses Anliegen war, verdeutlicht ein Ausspruch von Wilhelm Saint Paul anlässlich des

25-jährigen Regierungsjubiläums des Königs im Jahre 1822: „... am höchsten und heiligsten feiere man den Tag dadurch, daß am 16. November die Schule in der Teltower Vorstadt eröffnet werde.“²⁶

Ganz eng verbunden mit dem Einsatz von Wilhelm Saint Paul für eine bessere Schulbildung in Potsdam war das Wirken von Karl Christian Wilhelm von Türk. Beide verkehrten oft privat miteinander, um mögliche Verbesserungen zu beraten.

Wilhelm von Türk war 1817 nach Potsdam gekommen in der „*Hoffnung, von dort durch öftere Anwesenheit in Berlin auf die Leitung des Volksunterrichts, den er als den Zweck seines Lebens ansah, im Allgemeinen mehr Einfluß zu gewinnen.*“²⁷

Im selben Jahr richtete er das erste Schullehrer-Seminar in Potsdam ein. Nachfolgeeinrichtung war die Pädagogische Hochschule während der DDR-Zeit, heute die Universität Potsdam. Ein Jahr später folgte eine Schwimmanstalt als taktischer Vorstoß für den eigentlich geplanten, aber verbotenen Turnunterricht. Nach seiner Pensionierung widmete sich Türk bis zu seinem Tode 1846 den vielen Stiftungen und Einrichtungen in Potsdam, die das Lebensumfeld der Ärmsten der Armen verbesserten. Dazu gehörten seit 1829 Kinderbewahranstalten, also Waisenhäuser. Frauen und Töchter aus wohlhabenden Kreisen, auch die weiblichen Mitglieder der Familie von Saint Paul, betreuten und versorgten Kinder zwischen dem ersten und sechsten Lebensjahr, damit deren Mütter einem Erwerb nachgehen konnten. Die Stadt Potsdam erinnert heute an den Reformen mit zukunftsweisenden Visionen, der auch „*Preußischer Pestalozzi*“ genannt wird, durch die Namensgebung *Wilhelm-von-Türk-Schule*, einzige Förderschule im Land Brandenburg mit den Schwerpunkten Hören und Sprache.

In die Amtszeit von Wilhelm Saint Paul fiel der zweimalige Ausbruch der Cholera. Umfangreiche Vorkehrungen verhinderten beide Male die unkontrollierte Ausbreitung der Seuche. 1831 starben in sechs Wochen 40 von 51 Erkrankten. 1837 wütete die Seuche noch einmal, es starben 116 von 156 infizierten Personen. Während der ersten Cholera-Epidemie wurde im hermetisch abgeschirmten Neuen Palais im Park Sanssouci der spätere Friedrich III. geboren, in die Geschichte eingegangen als der 99-Tage-Kaiser und Vater von Kaiser Wilhelm II. Wilhelm Saint Paul und seine Familie beklagten den Tod ihres jüngsten Sohnes August, der sich während seines Theologiestudiums in Halle angesteckt hatte. Dankbar waren Vater und Mutter, dass der ältere Sohn Wilhelm, Jurastudent und zur selben Zeit in Halle, gesund geblieben war.

Wilhelm Saint Paul begleitete als Stadtoberhaupt den Bau der Langen Brücke (1824/25), die erste Phase der Zuschüttung des Bassinplatzes (1825), „[...] wobei ein Wagen mit 2 Pferden im Sumpfe versank“²⁸, schrieb er

selbst in die Chronik der Stadt Potsdam. 1826 war die Grundsteinlegung für den Neubau des Prediger-Witwenhauses, das 1666 vom Großen Kurfürsten gestiftet worden war. 1830 begann der Wiederaufbau der Nikolaikirche. Die erste Eisenbahn im preußischen Staat fuhr von Zehlendorf nach Potsdam am 18. September 1838. In dieser splitterhaften Aufzählung sind die königlichen und kronprinzlichen Bauten ausgespart, ebenso die Ausweitung Potsdams über die Stadtmauern hinaus mit vielen Bürgerhäusern im italienischen Stil. Hatte der Große Kurfürst beschlossen, Potsdam ein Paradies werden zu lassen, so berühmte Architekten wie Karl Friedrich Schinkel, Ludwig Persius und Peter Joseph Lenné als Landschaftsarchitekt vollendeten dieses Vorhaben im 19. Jahrhundert.

Letzte feierliche Amtshandlung vor seiner Pensionierung war die Grundsteinlegung für das Denkmal König Friedrich Wilhelms III. auf dem Wilhelmplatz. Nach einem Aufruf der obersten Stadtbehörden um Spendensammlungen für das Denkmal waren 10.000 Taler zusammengekommen, ein Beweis für den Aufschwung der Stadt seit dem Beginn der Selbstverwaltung, ein Zeugnis auch für die erfolgreiche Wirkung des Stadtoberhauptes zusammen mit dem Magistrat und der Stadtverordnetenversammlung sowie den Bürgern der Stadt Potsdam.

Die Grundsteinlegung war am 3. August 1844. Wilhelm Saint Paul war nun 68 Jahre alt, hatte beinahe vier Amtsperioden von jeweils sechs Jahren als Oberbürgermeister hinter sich, 23 Jahre im höchsten Amt, 35 Jahre insgesamt für das Wohl der Stadt. Zum 25-jährigen Dienstjubiläum war er mit dem Titel „Geheimer Hofrat“ geehrt worden. Geboren noch zu Lebzeiten des *Alten Fritz*, hatte er unter vier preußischen Königen gelebt und unter drei von ihnen gedient. Er bat König Friedrich Wilhelm IV. um seine Pensionierung aus gesundheitlichen Gründen. Er klagte zunehmend über „*Schwindel, Herzschlagen und Engbrüstigkeit*“.²⁹

Anlässlich seiner Pensionierung bereiteten ihm die Stadtverordneten und der Magistrat eine außergewöhnliche Verabschiedung. Am 30. September 1844 wurde Wilhelm Saint Paul in den großen Rathaussaal geleitet, wo er als Erinnerung Ehrengeschenke in Empfang nahm: eine silberne Fruchtschale in der Form einer antiken Opferschale, innen vergoldet und mit einem Durchmesser von etwa 40 cm. *„Noch bedeutsamer ist das zweite Geschenk einer Bürgerkrone (Corona Civis). Diese bestand bei den alten Römern nur aus einem Eichenkranz, welchen die Republik ihren, um die Rettung ihrer Mitbürger verdiensteten Bürgern votierte. Diese Bürgerkrone aber, wie sie hier dem vieljährigen Vertreter der Stadt geweiht wurde, hat zwar auch zu ihrer Grundlage den Kranz von Eichenlaub, aber aus diesem erhebt sich die Corona Muralis, jene Mauerkrone, welche im classischen Alterthum nur die Götterbilder der Rhäa und Cybele trugen. Beiden Göttinnen aber wurden als die Fruchtbringenden verehrt, die Cybele besonders*

*als die Städteerbauerin und so bedeutet dieses Symbol der aus dem Eichenkranz aufsteigenden Mauerkrone die Stärke und Blüthe einer Stadt und die Festigkeit ihrer Institutionen, wie sie aus wahrer Bürgertugend entsprungen und auf diese gegründet ist.*³⁰ Mit dunkelviolettem Samt ausgeschlagen und auf einem ebensolchen Kissen liegend, war innen eine vergoldete Tafel angebracht mit der Inschrift: *„Dem kräftigen Vertreter des Bürgerstandes, dem weisen Leiter des städtischen Gemeinwesens, dem echten Bürgerfreunde, Herrn Oberbürgermeister Geheimes Regierungsrath St. Paul, weiht dieses Symbol aller Bürgertugenden die dankbare Stadt Potsdam am 30. September 1844.*³¹

Beide Ehrengeschenke hatte Ludwig Persius entworfen. Persius hatte unter Schinkel gelernt und wurde wegen der vielen königlichen Bauten *Architekt des Königs* genannt. Gleichzeitig war er aber auch städtischer Oberbaurat und in dieser Funktion bestens mit Wilhelm Saint Paul bekannt.

Am Nachmittag fand ein Festessen zu Ehren des scheidenden Bürgervaters statt, an dem 120 Personen teilnahmen – neben den Stadtoberen auch Vertreter der Armenkommission, Armenpfleger, Schulkommission sowie die Geistlichen, mit Bischof Ruhlemann Friedrich Eylert (1770-1852), Hof- und Garnisonprediger sowie Seelsorger des Königspaares. Im Rückblick auf die Amtszeit von Wilhelm Saint Paul wurden die wichtigsten Aspekte seines Wirkens hervorgehoben: *„[...] die Annalen werden den letzten 35 Jahren goldene Blätter widmen; sie werden des hochverdienten Mannes gedenken, welcher der Städteordnung eine liebevolle Aufnahme bereitete und sie eng mit unseren Institutionen zu verschmelzen wusste; sie werden ehrend hinweisen auf den Schöpfer unserer bis zur Durchsichtigkeit klaren Geschäftsverwaltung; sie werden den Ordner unserer Kommunalsteuer-Verfassung, und vor allem dem Regenerator unseres städtischen Armenwesens die verdiente Anerkennung gewähren.*³² Auf dem Weg nach Hause organisierten die Einwohner für ihren scheidenden Bürgervater spontan einen Fackelzug.

Nach seiner Pensionierung siedelte Wilhelm Saint Paul nach Berlin über. Er starb dort am 3. Juni 1850.

Einige Bemerkungen zum Porträt von Wilhelm Saint Paul:

Auf dem repräsentativen Porträt sehen wir Wilhelm Saint Paul vor uns. Der Potsdamer Maler Albert Moores hat es im Todesjahr des langjährigen Stadtoberhauptes geschaffen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass dieser das Porträt selbst in Auftrag gegeben hat. Das ist nicht stimmig mit allem, was wir über ihn wissen. Eher kann ich mir vorstellen, dass der Magistrat von Potsdam den Maler beauftragt hat, ein Porträt des Bürgervaters für das Rathaus zu malen, was vielleicht sogar der Beginn einer Ehrengalerie ge-

worden ist. Ob meine Vermutung stimmt? Vielleicht findet ein Stadtgeschichtsforscher dafür einen Beleg.

Im kräftigsten Mannesalter erscheinend, blickt Wilhelm Saint Paul gelassen und würdevoll auf den Betrachter. Der Hintergrund zeigt den Ort seines Wirkens, das Alte Rathaus mit dem Atlas auf dem Dach, die Weltkugel tragend. Gebaut im Auftrag Friedrichs des Großen von einem Holländer, der sich bei der Ausführung an Amsterdam erinnerte. Dort steht ebenfalls ein Atlas mit der Weltkugel auf einem der Giebel des Rathauses, heute Palais auf dem Damm.

Die Sandsteinfiguren auf der Attika des Alten Rathauses verkörpern die bürgerlichen Tugenden Wachsamkeit, Vorsicht, Standhaftigkeit, Überfluss, Gerechtigkeit und Kaufmannschaft. Tugenden, die wir Wilhelm Saint Paul durchaus zusprechen können. Rechts verweist eine Büste auf den Freiherrn vom Stein, den Begründer der Städtereform, die es Wilhelm Saint Paul überhaupt ermöglichte, um erst gewählter Stadtverordneter und Mitglied des Magistrats und später Oberbürgermeister zu werden.

Zwischen der Büste des Freiherrn vom Stein und Saint Paul selbst leuchten silbern die beiden Ehrengeschenke der Stadt Potsdam, eine Fruchtschale und darauf die Ehrenkrone. Seinen linken Arm stützt er auf einen enormen Berg Akten, einen fleißigen Bürgervater darstellend. Wilhelm Saint Paul trägt die Amtskette der Stadtverordneten und des Magistrats auf schwarzer Kleidung, beides unter dem Paragraphen 208 der Städteordnung vorgeschrieben. Stolz trägt Wilhelm Saint Paul die sichtbare Anerkennung des preußischen Königshauses, den ihm für herausragende Verdienste verliehenen Roten Adlerorden am orange-weißen Band, das in Friedenszeiten angelegt wurde. Die Kriege bis dahin, verursacht durch den expansionsbesessenen Kaiser Napoleon, hatten die Stadt Potsdam an den Rand des Ruins gebracht. Als gewählte Bürger, unter ihnen Wilhelm Saint Paul, das Ruder übernahmen, ging es buchstäblich um das nackte Überleben. Der Nachfahre von Hugenotten, Sohn des Richters Guillaume de Saint Paul, Urenkel des ersten Einwanderers François hatte sich in dieser krisengeschüttelten Zeit bewährt, war als Nachfahre der Hugenotten allen Potsdamer Bürgern gegenüber loyal geblieben und hatte dadurch ihr Vertrauen gewonnen. Eine französische Kolonie gab es nicht mehr. Die Bürger der Stadt Potsdam nahmen die Verantwortung auf sich, ob nun geboren in der Streusandbüchse des Brandenburger Landes oder von weit her gekommen. Teil der französisch-reformierten Glaubensgemeinschaft ist Wilhelm Saint Paul geblieben.

Zum Schluss noch dies: Der erste Einwanderer, Francois Le Tanneux de Saint Paul, gehörte einem alten Adelsgeschlecht an mit Traditionen bis hin zu den Tempelrittern. Das Wappen der Familie Saint Paul deutet darauf hin. Wilhelm Saint Paul hatte zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschlossen,

seinem angestammten Namen die deutsche Form zu geben und das ‚von‘ als Zeichen der Zugehörigkeit zum Adel wegzulassen. Seine Gründe hat er uns nicht vermittelt. Aber dem Wappenspruch seiner traditionsreichen Familie war er treu geblieben: „**Ferme et fidèle**“. **Fest und treu**.³³

Literatur:

Adreß-Kalender der Königlich Preußischen Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam, Berlin 1806.

Friedhild-Andrea ANDERS: Die Familie Saint Paul, Spuren von drei Generationen in Potsdam, in: Mitteilungen der Studiengemeinschaft Sanssouci e.V. Verein für Kultur und Geschichte Potsdams, 2. Jg. Heft 1, 1997.

Hans Joachim BEESKOW: Zur Kirchenpolitik des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, in: Blätter für Heimatgeschichte, Studienmaterial 1986.

FAMILIEN-CHRONIK Le Tanneux v. Saint Paul, o.V. (Dietrich v. Saint Paul), o.O. 1986. Privatbesitz.

Theodor FONTANE: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Berlin und Weimar 1987.

Julius HAECKEL: Geschichte der Stadt Potsdam, Potsdam 1912.

Silke KAMP: Die verspätete Kolonie. Hugenotten in Potsdam 1685-1809 (= Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 42), Berlin 2011.

KÖNIGLICHE VISIONEN. Potsdam eine Stadt in der Mitte Europas. Ausstellungskatalog Potsdam-Museum, Potsdam 2003.

Karl MANOURY: Die Anfänge der französisch-reformierten Gemeinden in Brandenburg. Gedrucktes Manuskript o.J.

Pierre-Paul SAGAVE: Französische Prinzenerzieher am preußischen Hof (1694-1814), in: Studien zur Geschichte, Bd. 8, Berlin 1987.

Wolfgang STRIBRNY: Der Weg der Hohenzollern (Aus dem Deutschen Adelsarchiv), Bd. 7, Limburg an der Lahn 1981.

Ungedruckte Quellen:

GEHEIMES STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ (GStAPK), Rep. 122.3.c.1.41. Samuel Reichsgraf von Schmettau.

PRIVATKORRESPONDENZ Familie Saint Paul.

STADTARCHIV POTSDAM (STAP), Chronik 1-25.

¹ Dieser Beitrag basiert auf einem Vortrag, gehalten am 14. September 2019 anlässlich des Hugenottentages in Potsdam. In der Zeitschrift Hugenotten, 83. Jg Heft 3/2019, wurde in zwei Beiträgen von Silke Kamp das Thema kurz gestreift. Siehe auch Friedhild-Andrea ANDERS: Die Familie Saint Paul, Spuren von drei Generationen in Potsdam, in: Mitteilungen der Studiengemeinschaft Sanssouci e.V. Verein für Kultur und Geschichte Potsdams, 2. Jg. Heft 1 (1997), S. 5-23.

² STADTARCHIV POTSDAM (STAP), Chronik 7, Bl. 141.

³ Laut eines Attests des Kgl. Heroldsamtes vom 24.1.1889 ist auch für die Nachkommen die Berechtigung ausgesprochen worden, den Namen „Le Tanneux von Saint Paul“ zu führen. Vgl. Gothaisches Taschenbuch der Briefadeligen Häuser, 1907, S. 480.

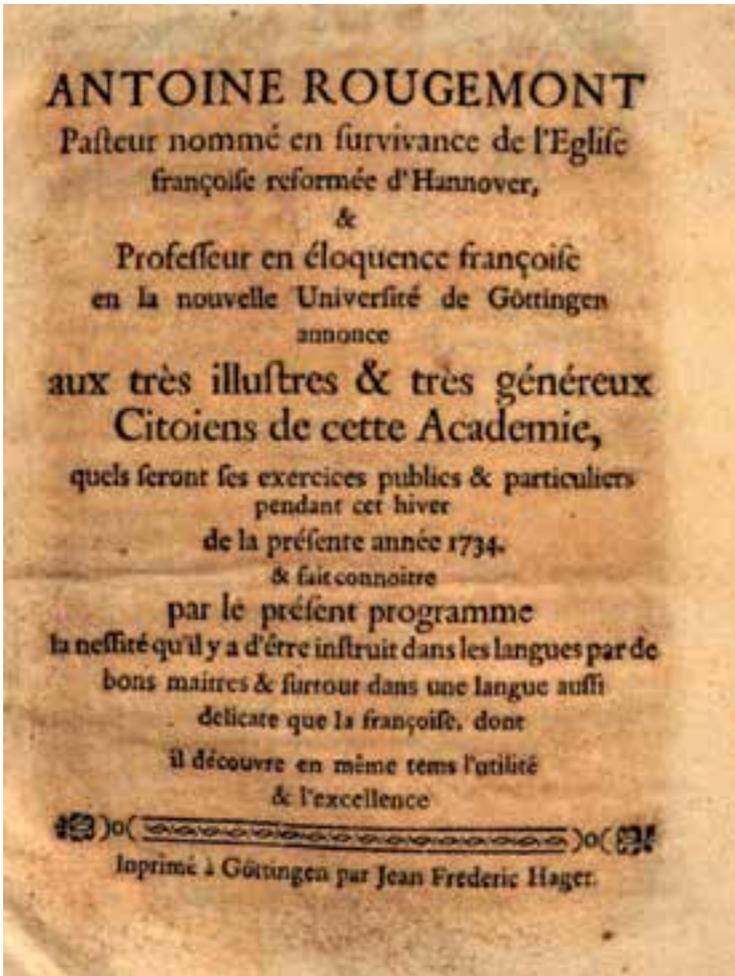
⁴ In der Universitätsmatrikel von Heidelberg findet sich unter dem 20.12.1666 der Eintrag: „Franciscus Le Tanneuse de St. Paul, Redonen Gallus“ (Redonen bedeutet Einwohner von Rennes). Vgl. Privatkorrespondenz der Familie St. Paul.

- ⁵ Wolfgang STRIBRNY: Der Weg der Hohenzollern (Aus dem Deutschen Adelsarchiv), Bd. 7, Limburg an der Lahn 1981, S. 61.
- ⁶ Hans Joachim BEESKOW: Zur Kirchenpolitik des brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm, in: Blätter für Heimatgeschichte, Studienmaterial 1986, S. 72.
- ⁷ Vgl. Auskunft des Evangelischen Kirchengemeindeamtes Heidelberg vom 15.9.1969 an Winfrid von Saint Paul (1922-1986).
- ⁸ Vgl. Pierre-Paul SAGAVE: Französische Prinzenenerzieher am preussischen Hof (1694-1814), in: Studien zur Geschichte, Bd. 8, Berlin 1987.
- ⁹ GEHEIMES STAATSARCHIV PREUSSISCHER KULTURBESITZ (GStAPK), Rep. 122.3.c.I.41. Samuel Reichsgraf von Schmettau (1684-1751), Feldmarschall bei Friedrich dem Großen, hatte großen Einfluss auf die Erneuerung der Akademie der Wissenschaften. Vgl. Ingrid MITTENZWEI/Erika HERZFELD: Brandenburg-Preußen. 1648-1789, Berlin 1990, S. 318.
- ¹⁰ GStAPK, Rep. 122.3.c.I.51.
- ¹¹ GStAPK, Rep. 122.43.33.Vol II.
- ¹² Karl MANOURY: Die Anfänge der französisch-reformierten Gemeinden in Brandenburg. Gedrucktes Manuskript o.J., S. 2.
- ¹³ Theodor FONTANE: Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Berlin und Weimar 1987, S. 204.
- ¹⁴ Vgl. Adreß-Kalender der Königlich Preußischen Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam, Berlin 1806.
- ¹⁵ STAP, 1-9/707. Der Brauer Kuhlmeier wohnte Breite Straße 23, gegenüber dem Beginn der Lindenstraße. Das Haus existiert nicht mehr.
- ¹⁶ STAP, 7, Bl. 50 und mündliche Überlieferung seines Sohns Moritz an ein Familienmitglied. Vgl. Brief von Walter von St. Paul-Illaire an Freifrau von Schmittdorf, einer Tochter von Moritz, vom 26.9.1934, zitiert bei Karl Uihlein, Brief vom 12.7.1965, S. 2.
- ¹⁷ Vgl. Königliche Visionen. Potsdam eine Stadt in der Mitte Europas. Ausstellungskatalog Potsdam-Museum. Potsdam 2003, S. 234-241.
- ¹⁸ MANOURY, S. 7.
- ¹⁹ Vgl. FAMILIEN-CHRONIK Le Tanneux v. Saint Paul, Privatbesitz.
- ²⁰ Vgl. die sehr ausführliche Arbeit von Silke KAMP: Die verspätete Kolonie. Hugenotten in Potsdam 1685-1809 (= Quellen und Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 42), Berlin 2011.
- ²¹ STAP, Chronik 24, Bl. 7 und 11.
- ²² Julius HAECKEL: Geschichte der Stadt Potsdam, Potsdam 1912, S. 113.
- ²³ STAP, 25, Bl. 3.
- ²⁴ STAP, 7, Bl. 89.
- ²⁵ STAP, 7, Bl. 230.
- ²⁶ HAECKEL, S. 132.
- ²⁷ STAP, 7, Bl. 206.
- ²⁸ STAP, 25, Bl. 2.
- ²⁹ STAP, 1-1/56, Bl. 1.
- ³⁰ STAP, 7, Bl. 138.
- ³¹ STAP, 7, Bl. 139.
- ³² STAP, 7, Bl. 141.
- ³³ Vgl. FAMILIEN-CHRONIK, S. 4.

Antoine Rougemont (1699-1751), Professor der französischen Beredsamkeit an der Universität Göttingen

von Andreas Flick

„Alle seine Vorträge behandelten nur Fragen der Moral, zubereitet in der Art der römischen Moralprediger und mit Wortfetzen hier und da, entworfen ohne viel Kunst, ...“ (Pastor Claude Guillaumot de la Bergerie, 1734)¹



Die erste von Antoine Rougemont publizierte Schrift. Auf der Titelseite nennt er sich „Pasteur nommé en survivance de l'Eglise françoise reformée d'Hannover, & Professeur en éloquence françoise en la nouvelle Université de Göttingen“.

Ein „häretischer“ Priester aus Paris

Antoine Rougemont wurde 1699 in der französischen Hauptstadt Paris geboren.² Laut mündlicher Familienüberlieferung entstammt er angeblich der Adelsfamilie Rougemont de Montlion (bzw. de Montleon).³ Daher nennt ihn der spätere Nachfahre Theodor Rougemont auch „*Antoine de Rougemont*“. Doch für die aristokratische Herkunft gibt es in den von mir eingesehenen zeitgenössischen Archivalien, Kirchenbucheintragungen und Publikationen keinen einzigen Beleg. In keinem Dokument findet sich in Verbindung mit seinem Nachnamen das „*de*“.

Er war kein Hugenotte, vielmehr hielt er nach seinem Studium in Paris als ein „*weltlich* [katholischer] *Geistlicher*⁴ *besonders Fasten- und Advents-Predigten*“.⁵ Theologisch stand er der Bewegung des Jansenismus nahe, eine auf den flämischen Bischof Cornelius Jansen (1585-1638) zurückgehende rigorose moralische katholische Reformbewegung, die sich auf die Gnadenlehre des Kirchenvaters Augustinus berief.⁶ Theologische Hauptgegner des Jansenismus, der in Rom als Häresie angesehen wurde, waren die Jesuiten. Auf Drängen Ludwigs XIV. von Frankreich erließ Papst Clemens XI. 1713 die gegen die Jansenisten gerichtete Bulle *Constitutio Unigenitus (Unigenitus Dei filius)*. Die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche bestimmte fortan die Akzeptanz der Bulle, was zu zahlreichen Exkommunikationen und zur Auswanderung etlicher Jansenisten aus Frankreich führte. Am 17. Februar 1731 wurde Rougemont anscheinend wegen seiner häretischen jansenistischen Ansichten verurteilt und im Pariser Gefängnis For-l'Évêque inhaftiert.⁷ Nach seiner Haftentlassung sah er auch infolge von biblischen Studien persönlich nur noch die Möglichkeit der Auswanderung aus Frankreich.

Antoine Rougemont begab sich nach Hameln (Fürstentum Calenberg), wo der mit ihm verwandte Nicolas Gargan († 17. Januar 1736) seit 1721 das Amt eines Kolonierichters der dortigen Hugenottengemeinde bekleidete.⁸ Zuvor war dieser u.a. Kabinettssekretär der Kurfürstin Sophie von Hannover. Nachdem Rougemont im reformierten Glauben unterwiesen worden war, schwor er um Ostern 1732 in Hameln öffentlich den „*Irrtümern des Papismus*“⁹ ab.

Designierter französisch-reformierter Prediger in Hannover

Wenige Wochen nach seinem Konfessionswechsel zog Antoine Rougemont weiter in die Residenzstadt Hannover. Es war schon sehr ungewöhnlich, dass der Proselyt als ehemaliger katholischer Priester, ohne zuvor eine theologische Prüfung vor einem französisch-reformierten Gremium abzulegen, in der 1697 gegründeten Französisch-reformierten Gemeinde Hannover predigen durfte. Er wirkte dort als Adjunkt des französischen Predigers Claude Guillaumot de la Bergerie (* 1658 in Vaux Jaucourt; † 3.

August 1743 in Hannover), der seit 1702 Pastor der Gemeinde war.¹⁰ 1734 wurde Rougemont noch in deren Kirchenbuch als „*Candidat en Theologie*“ bezeichnet.¹¹ Und in einem offiziellen Dokument der Hannoveraner Hugenottengemeinde wird er mit „*Sieur Antoine Rougemont, Proselyte, et Étudiant en Theologie* [Theologiestudent], *en survivance a Monsieur de la Bergerie*“ titulierte. Er nannte sich auf seinem ersten Buchtitel „*Pasteur nommé en survivance de l'Eglise française réformée d'Hannover*“. Rougemont besaß demnach die Anwartschaft auf die französische Predigerstelle in Hannover.¹²

Diese war ihm erstaunlicherweise nur ein Jahr nach seinem Konfessionswechsel in einem Protokoll vom 2. Februar 1733 seitens der Hausväterversammlung nach einem einmütigen Beschluss voreilig beurkundet worden. Unterschieben wurde es von Antoine Rougemont, Pastor de la Bergerie, sowie den Ältesten Philippe und Fenton.¹³ In dem Dokument lautet es: „*Urkunde betreffend die Aufnahme des Herrn Antoine Rougemont, Proselyt und Student der Theologie unter die Aufsicht von Herrn de la Bergerie, ordentlicher Pastor dieser Kirche, dem er in dieser Funktion nach dessen Tod nachfolgen soll. Im Zuge der vorangegangenen Beratungen vom 31. Januar 1733 und der Abkündigung von der Kanzel am 1. Februar haben sich die zusammengerufenen Leiter der Familien in der Kirche versammelt. Pastor de la Bergerie, der die Sitzung leitet, hat ihnen mitgeteilt den Vorschlag von Herr Rougemont, der sich mit der Bitte an ihre Instanz wendet, in dieser Gemeinde unter Aufsicht von Herrn de la Bergerie aufgenommen zu werden, um in diesen Funktionen des Dienstes dessen Nachfolger zu werden. Seinen Vorschlag stützt er damit, dass er in der Region von Kassel einige Vakanzen übernehmen könnte, gemäß den Briefen, die er dazu erhalten und die er dem Konsistorium überlassen hat.*

*Die Versammlung hat bereits Zeugnis gegeben darüber, dass sie durch Predigten des besagten Herrn Rougemont in dieser Kirche unter der Aufsicht von Herrn de la Bergerie wiederholt erbaut wurde und deshalb seiner Bitte einmütig entsprochen worden ist, d.h. er durch die Leiter der Familien als legitimer Nachfolger des Herrn de la Bergerie nach dessen Tod anerkannt worden ist und Pastor der Gemeinde wird ...*¹⁴ Es wurde protokolliert, dass Antoine Rougemont vor seiner Ordination keine Stimme im *Consistoire* haben würde und er „*sich auch nicht in irgendeine geistliche Angelegenheit einmischen wird, es sei denn es wird von ihm durch die Gemeinschaft verlangt; [...]*“¹⁵.

Freilich wurden Rougemont auch einige Bedingungen gestellt, insbesondere, dass seine Berufung von der Synode der Niedersächsischen Konföderation unterstützt und bestätigt werden und ein ordentliches wie übliches Examen „*in den Sitten ebenso wie in der Doktrin*“¹⁶ erfolgen müsse. Im Gebiet der drei welfischen Fürstentümer Lüneburg, Calenberg und Wolfenbüttel sowie in der benachbarten Grafschaft Schaumburg-Lippe hatten sich

1703 die Französisch- und Deutsch-reformierten Kirchengemeinden zu einem eigenen Synodalverband, der Niedersächsischen Konföderation, zusammengeschlossen. Ihr gehörten im Laufe der Zeit französisch-reformierte Gemeinden in Celle, Braunschweig, Bückeburg, Hameln, Hannover und Lüneburg sowie die deutsch-reformierten Gemeinden in Altona, Braunschweig, Celle, Hannover, Hannoversch Münden und Göttingen an. Ein kurzes Gastspiel gab die Lübecker Kirchengemeinde.

Doch lange hat in Hannover die Begeisterung für den neuen designierten Prediger nicht angehalten. Als Pastor de la Bergerie keine zwei Jahre später den Fehler bezüglich seiner Nachfolgereglung erkannt hatte, schob er alle Schuld von sich mit den Worten: *„Da er [Rougemont] einiges Talent im Deklamieren hat, hielt er in Gegenwart mehrerer Personen des Hofes einige Reden. Lutheraner, die durch seine Art zu erzählen beeindruckt waren, schlugen ihm vor, sich um die Stellvertretung unseres Pastors [de la Bergerie] zu bemühen, wobei sie ihm versprachen, sich daran zu beteiligen, um ihm eine ausreichende Pension zu verschaffen, damit er sein Auskommen finden konnte. Das Konsistorium und die Leiter der Gemeinde widersetzten sich heftig diesem Vorschlag.*

Dennoch bemühte sich der Herr Rougemont so sehr mit seinen Intrigen, worin er sich bestens versteht, dass es ihm gelang, die Nachfolge nach dem Tod unseres Herrn de la Bergerie zu erlangen, und zwar gegen den Willen der Verständigsten, die dabei aus bestimmten Gründen, die es nicht nützlich ist hier zu berichten und die man zur Genüge versteht, dem reißenden Bergbach [torrent] nicht widerstehen konnten.“¹⁷ Das klang im zuvor erwähnten Protokoll noch gänzlich anders. Hatte nicht die Hausväterversammlung der Nachfolgereglung „einmütig“ zugestimmt?

Doch auch vorgeblich kirchenrechtliche Punkte führten nach Ansicht des *Consistoire* in Hannover zum Abrücken von der einstigen Entscheidung der Hausväterversammlung. Denn die Berufung Rougemonts zum Nachfolger de la Bergeries war an die Bestätigung durch die Synode der Niedersächsischen Konföderation geknüpft. Diese ist jedoch niemals erfolgt, da Rougemont kein „ordentliches und übliches Examen“ abgelegt hat: *„Er hat niemals nach den zwei Jahren seit seiner Abschwörung verlangt, examiniert zu werden.“* Weitere Dinge, wie seine Moralpredigten, das fehlende Engagement für Krankenbesuche und die Unterweisung der Jugend, kommen hinzu. Verzweifelt ist man in Hannover bemüht, Gründe zu finden, um vorzeitig den Vertrag annullieren zu können. De la Bergerie kommt in seinem Brief vom 5. September 1734 zu dem Fazit: *„Alle diese Gründe, die vorstehend ausgeführt sind, haben mehreren Personen der Gemeinde, die ihm zuvor ihre Zustimmung erteilt haben, die Augen geöffnet. Sie erkennen jetzt, dass sie vorschnell gehandelt haben, und wünschen ihre Freiheit zurück, um einen Pastor zu wählen, wenn derjenige, den sie haben, fehlen wird.“¹⁸* Er bittet darum die Synode der Niedersächsischen Konföderation,

so schnell wie möglich eine Entscheidung bezüglich Antoine Rougemont herbeizuführen. Daher sollen die Mitgliedsgemeinden ihre Antwortscheiben dem Moderator der Niedersächsischen Konföderation, Gottfried Jüngst (Pastor der Deutsch-reformierten Gemeinde Göttingen) zusenden.

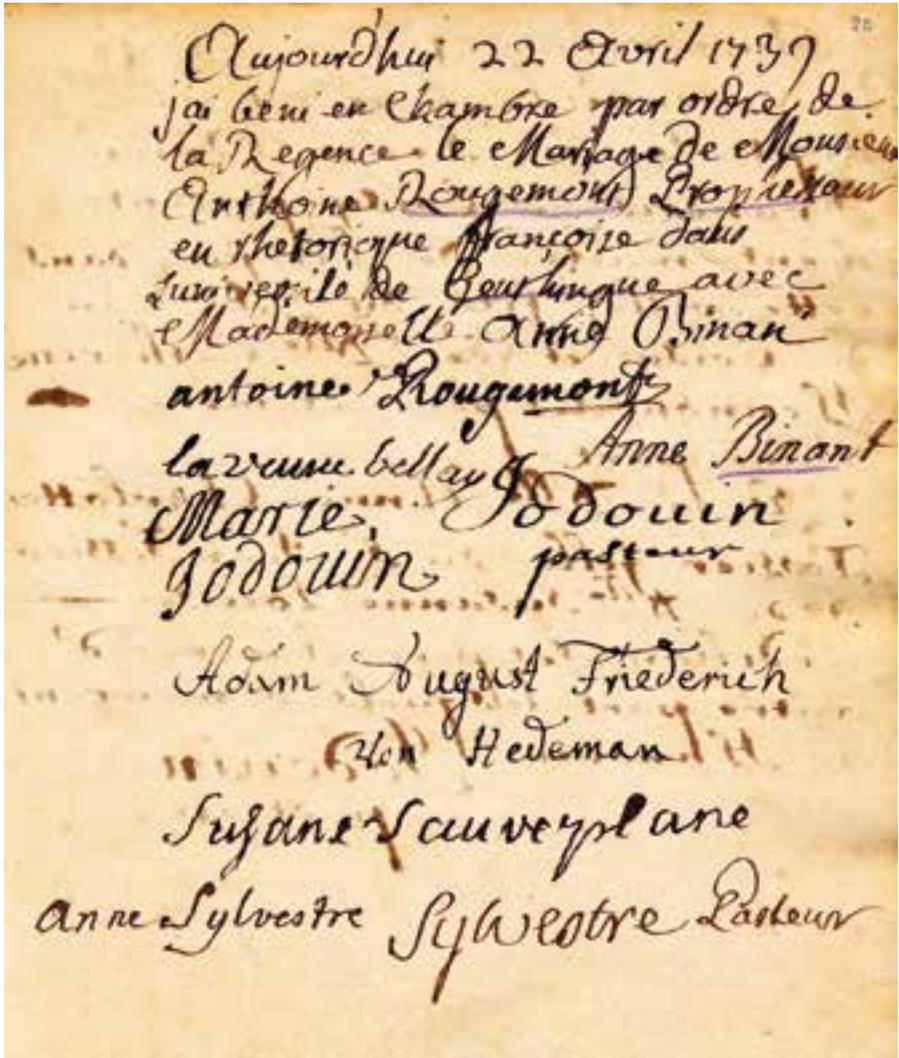
Dem Archivbestand der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Celle zur Affäre Rougemont liegt ein auf den 9. September [?] 1734 datiertes Antwortschreiben als Kopie vor.¹⁹ Vermutlich handelt es sich um die Antwort der Französisch-reformierten Gemeinde Celle. Diese dürfte in Hannover jedoch keine Freude ausgelöst haben, da Rougemont weitgehend Verständnis entgegengebracht wird, so u.a. auch hinsichtlich seines verheimlichten Wechsels an die Universität Göttingen und bezüglich seiner Eheschließung. Ebenso werden die anderen Kritikpunkte aus Hannover nicht als entscheidend erachtet. Zentraler Punkt ist das Examen, das Rougemont noch abzulegen hat. Doch setzt hier die *Discipline Ecclesiastique* keine Fristen. Allein wenn er einer Examinierung nicht nachkäme würde der Vertrag hinfällig werden. Gegen Ende des Schreibens lautet es: „[...] erlauben Sie uns, meine Herren und hochgeehrten Brüder, Ihnen zu sagen, dass wir die Angelegenheit auf eine andere Art und Weise betrachten. [...] Anstelle dessen würde man nichts riskieren, das Examen des genannten Herrn abzuwarten, das wie ein Stein des Anstoßes wäre, der über alles entscheidet.“

Mit zwei an die Celler Hugenottengemeinde gerichtete Antwortscheiben geht die Affäre Rougemont in die letzte Runde. Es war zu erwarten, dass die Antwort des Moderators beim Amtsinhaber in Hannover auf Missfallen stoßen würde. Pastor de la Bergerie behauptet in seinem Brief vom 12. September 1734 nun zornig, dass Rougemont gekommen sei, „um Besitz von unserer Kirche zu ergreifen“²⁰. Durchaus zu Recht wirft er diesem vor, dass er sich fälschlicherweise den Titel eines Pastors aneignet. Er endet mit den Worten: „Die Zeit wird alle Dinge aufdecken“.

Das *Consistoire* der Französisch-reformierten Gemeinde Hannover erneuert in einem Schreiben vom 24. September 1734 den Vorwurf, dass Rougemont letztlich ein Blender sei. Es empört sich nochmals über den heimlichen Fortgang des Sprachlehrers nach Göttingen („niemand [kann] zwei Herren dienen“²¹). Dabei sollten die Kirchenältesten doch froh über die berufliche Neuorientierung des Sprachmeisters sein, war sie doch der beste Weg, aus dem 1733 geschlossenen Vertrag herauszukommen.

Tatsächlich sollte Antoine Rougemont nie das eingeforderte Examen ablegen, da seine Berufung zum Professor an die neu gegründete Universität Göttingen seiner Lebensplanung eine unerwartete Wendung gab. Die Affäre Rougemont hatte sich von selbst erledigt. Am 18. Oktober 1734 wurde der Beschluss vom 2. Februar 1733 offiziell aufgehoben. „Er ist demnach im eigentlichen Verstande nie Prediger der französischen Gemeinde in

Hannover gewesen“, lautet es in einem Kirchenbucheintrag in Göttingen.²² Nichtsdestotrotz bezeichnete er sich noch in einer Publikation aus dem Jahr 1748 als „ancien prédicateur de l’église française réformée de Hanovre“.



Eintrag der zweiten Trauung von Antoine Rougemont im Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle.

Die zwei Ehen Rougemonts

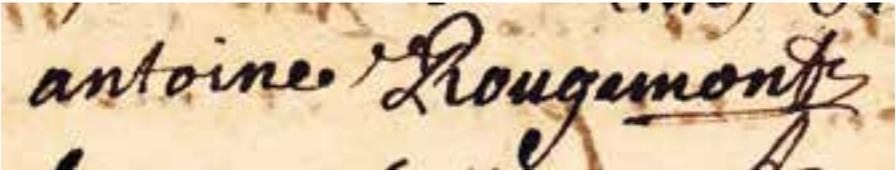
Am 17. Oktober 1734 heiratete Antoine (Honoré)²³ de Rougemont in Hannover die Hugenottin Suzanne Pascal. Diese erste Trauung war laut Kirchenbucheintrag der Französisch-reformierten Gemeinde Hannover ordnungsgemäß proklamiert worden: „*benediction du mariage après la publication de la seconde annonce Sans aucune opposition*“.²⁴ Dennoch wurde sie von Pastor Claude Guillaumot de la Bergerie später kritisiert, da sie vor der angedachten Ordination Rougemonts stattfand.²⁵ Trauzeugen waren Arnold Baumeister und Anton Julius Busman. Die erste Frau des Sprachmeisters verstarb bereits am 9. Januar 1739 in Göttingen und wurde „*abends in der Kirche [St. Johannis] vor dem Predigtstuhl beerdigt*“.²⁶ Zwei Kinder gingen aus dieser ersten Ehe Rougemonts hervor (s.u.).

Höchstwahrscheinlich sind die zuvor beschriebenen Zerwürfnisse mit Pastor de la Bergerie und anderen Mitgliedern der Französisch-reformierten Gemeinde in Hannover der Grund dafür, dass die zweite Trauung Rougemonts nicht in Hannover, sondern in der Französisch-reformierten Gemeinde Celle stattfand. Es war schon eine ungewöhnliche Trauung, die nur etwas über drei Monate nach dem Ableben seiner ersten Frau am 22. April 1739 in einem Celler Privathaus stattfand. Bis zur Einführung der Zivilstandsgesetzgebung im Jahr 1875 gab es noch keine vor einem Standesbeamten geschlossene Zivilehe. Im 18. Jahrhundert wurde die Ehe ausschließlich durch die kirchliche Trauung konstituiert. Der Trauung musste ein zweimaliges öffentliches Aufgebot von Braut und Bräutigam im Gottesdienst vorausgehen. Da Celle seit der Reformation eine evangelisch-lutherische Stadt war, musste dieses zweimalige Aufgebot auch in der lutherischen Stadtkirche verlesen werden. Erst wenn keine Einwände gegen die Vermählung erhoben wurden, durfte die Trauung durch einen Pastor vorgenommen werden.²⁷ Doch ist die Bekanntmachung des Aufgebots, damals noch „Proklamation“ genannt, im Fall des „*Professeur de rhétorique*“ Monsieur Antoine Rougemont und Mademoiselle Anne Binan unterblieben, da ein Dispens seitens des Landesherrn vorlag.²⁸ Auch in der Französisch-reformierten Kirche in Celle war sie nicht abgekündigt worden obwohl eine Proklamation seitens der *Discipline Ecclesiastique* vorgeschrieben wird (Kapitel 13 § 17). Offensichtlich verfügte der Professor über beste Beziehungen zur landesherrlichen Obrigkeit.

Doch war das nicht das einzige Auffällige. Seit ca. 1730 nahmen in Celle wie andernorts „*Stubentrauen*“ überhand. Zu den Personen, die davon in Celle Gebrauch machten, zählten auch die Eheleute Rougemont, die sich 1739 in einem unbekanntem Celler Privathaus („*Béni en chambre*“) durch einen französisch-reformierten Geistlichen trauen ließen.²⁹ Und das, obwohl weder der Bräutigam noch die Braut aus Celle kamen, sondern aus Göttingen bzw. aus Hannover. Dort hatte die Braut am 19. Oktober 1701 als Tochter des Vorsängers und Lektors der Französisch-reformierten Ge-

meinde Jeremie Binand und der Anne Lombard das Licht der Welt erblickt.³⁰ Vier Jahre später wurden Haustrauungen seitens der Synode der „Niedersächsischen Konföderation“, der auch die beiden Celler reformierten Kirchengemeinden angehörten, beanstandet.³¹

Auch war die Zusammensetzung der Trauzeugen ungewöhnlich. Es handelt sich bei der Haustrauung um die Witwe Bellay [Louise Courtion], den ersten Pastor der Französisch-reformierten Gemeinde in Celle Francois Jodouin, dessen Frau Marie Jodouin [Marie Barbaud], Adam August Friederich, [NN] von Hedeman, Susane Sauveplane, den zweiten Pastor der Französisch-reformierten Gemeinde Celle Salomon Sylveste und dessen Frau Anne Sylvestre [Anne Jacmin]. Ungewöhnlich ist die Tatsache, dass beide Pastoren mit ihren Ehefrauen zugegen waren. Nach außen hin wirkt das wie eine Solidaritätsbekundung für den in Hannover geschassten Rougemont. Doch bleibt unklar, welcher Theologe die Trauhandlung vorgenommen hat.³² Vermutlich war es Jodouin, da ihm vor der Trauung der Dispens zugeschickt worden war. Die zweite Ehe des Professors blieb kinderlos.

A close-up photograph of a handwritten signature in dark ink on aged, yellowish paper. The signature reads "antoine Rougemont" in a fluid, cursive script. The first name "antoine" is written in lowercase, while "Rougemont" is written in a mix of uppercase and lowercase letters. The ink shows some signs of age and wear.

Unterschrift von Antoine Rougemont (Ev.-reformierte Kirchengemeinde Celle).

Außerordentlicher Professor in Göttingen

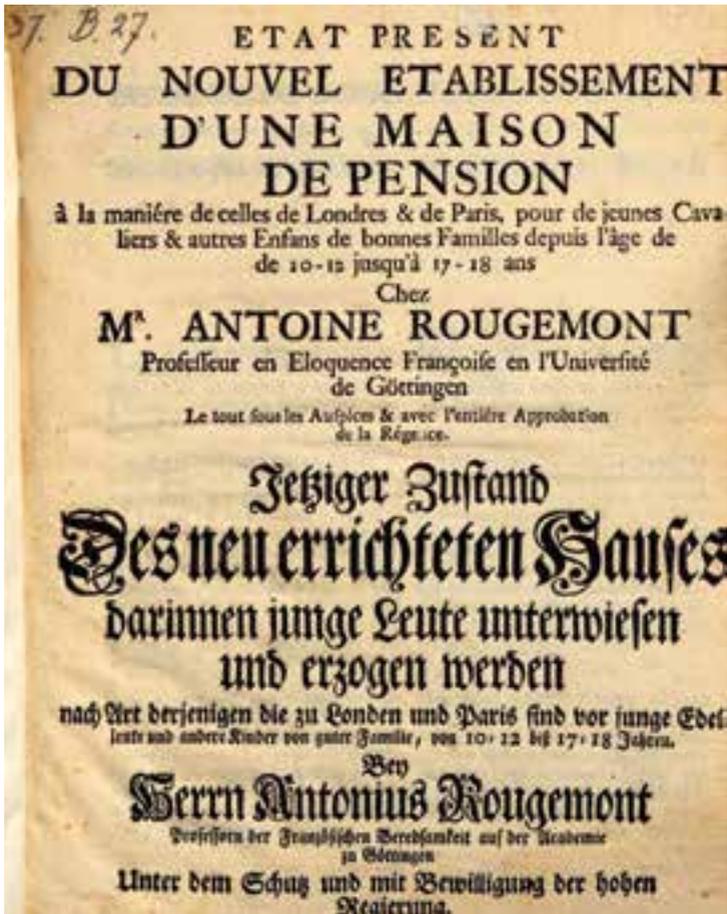
Bereits 1734, also drei Jahre vor Gründung der Universität Göttingen als hannoversche Landesuniversität, wurde Antoine Rougemont als außerordentlicher Professor der französischen Beredsamkeit (*Professeur en éloquence française*) nach Göttingen berufen. Seine Kirchengemeinde in Hannover hatte er – wie bereits berichtet – vorher nicht über seinen Berufs- und Ortswechsel in Kenntnis gesetzt, so dass es heißt: „*Er hat dadurch alle seine Ansprüche, die er haben konnte, annulliert.*“³³ Rougemont zählte zu den wenigen Sprachlehrern, die den Rang eines Professors besaßen. Freilich gehörte er keiner Fakultät an.³⁴ Dabei ist er seiner theologischen Vorgeschichte treu geblieben, indem er zeitweise für die französischen Universitätsverwandten und die Einwohner der Stadt Göttingen monatlich im philosophischen Auditorium in einem Raum der Paulinerkirche am Papendiek „*geistliche Reden*“ gehalten hat.³⁵ Dieser Dienst wurde ihm seitens der Landesregierung finanziell vergütet.³⁶ Er hatte sich verpflichtet, sich „*jeglicher konfessioneller Polemik zu enthalten und auf die moralische Essenz*

der christlichen Religion zu beschränken“.³⁷ Laut Konrad Hammann war dem Engagement kein dauerhafter Erfolg beschieden.³⁸ Zum Abendmahl gingen die Göttinger Reformierten in den benachbarten Flecken Bovenden in der reformierten Herrschaft Plesse (damals eine Enklave der Landgrafschaft Hessen-Kassel).

Rougemont gehörte (trotz der zuvor beschriebenen Vorkommnisse in Hannover) auch dem ersten 1751 berufenen Presbyterium der rund 400 Personen zählenden reformierten Gemeinde in Göttingen an,³⁹ die 1752 ebenfalls der Niedersächsischen Konföderation beitrug. Infolge seines frühen Todes bekleidete er dieses Amt nur sieben Monate. Zu seinen letzten kirchlichen Diensten für seine Göttinger Gemeinde zählte die Verhandlungsführung zur Wahl des ersten ordentlichen Predigers dieser Gemeinde.⁴⁰ Rougemont war übrigens nicht der einzige Franzose unter den Gemeindegliedern, wie die auf hugenottische Ursprünge hinweisenden Familiennamen Colom, Du Clos, Gandil, de Sancé, de Pont, Lambinet, Dumont, de la Porte, Malpel, Martin, Pascal, Porret und Petit belegen.⁴¹

Rougemont, überzeugt von der französischen Kulturüberlegenheit,⁴² betont in der Ankündigung seiner Lehrveranstaltungen im Wintersemester 1734/1735 ausdrücklich, dass er das zu lehrende Französisch von der Quelle her kenne, „étant originaire de Paris, où se trouve la pureté du langage“.⁴³ Jürgen von Stackelberg schreibt: „An der neugegründeten Universität hatte er Vorlesungen über französische Literatur zu halten und – gemeinsam mit einem ihm zur Seite stehenden Lektor – Anweisungen zum kunstgerechten Abfassen von französischen Briefen zu geben (was als unerlässlich galt für junge Adelige, die sich auf Bildungsreisen begeben wollten)“.⁴⁴

Bei der Eröffnungsfeier der Universität Göttingen im damaligen *Auditorium Theologicum* hielt Rougemont auf Französisch einen Vortrag über den staatlichen Nutzen der Wissenschaften und Künste. Er wurde später zusammen mit anderen Beiträgen zur Universitätsgründung abgedruckt. In dem weniger originell als rhetorisch ausgerichteten Vortrag pries Rougemont den König und dessen Minister Freiherrn von Münchhausen. Von der Mehrung des Wissens und der Bildung erhoffte sich der Vortragende, der humanistisch gebildet und ein Bewunderer der französischen Klassik war, auch eine Besserung der Moral.⁴⁵ Acht Mal hat Rougemont während seiner Zeit an der Universität Göttingen Fénelons Prosaepos *Aventures de Télémaque* (1699) behandelt.⁴⁶ Weitere Autoren in seinem Lehrprogramm waren Boileau, La Bruyère, Fontenelle, Ménage und Vaugelas.⁴⁷



Rougemonts zweisprachige Informationsbroschüre über seine Internatsschule, die 1738 in Göttingen erschienen ist.

Engagiert hat sich Antoine Rougemont bei der Einrichtung eines Erziehungsinstituts (Internatsschule), in dem junge Adelige und andere Kinder aus „guten Familien“ nach Londoner und Pariser Vorbild unterwiesen und erzogen werden sollten. Jährlich mussten die Eltern laut zweisprachiger Informationsbroschüre 225 Taler für Unterweisung, Kost und Logis entrichten. Pädagogisch orientierte man sich an dem Göttinger Professor Johann Matthias Gesner, dessen Reformideen für den Schul- und Universitätsunterricht zu einem der wirksamsten Wegbereiter des Neuhumanismus wurden.⁴⁸ Rougemont beschäftigte in diesem Studienhaus auch zwei lutherische Erzieher, die die Kinder und Jugendlichen in Religion, Latein, Geografie, Genealogie, Geschichte, Mathematik und Philosophie unterwiesen.⁴⁹ Ferner wurden noch Englisch und Italienisch angeboten und Rougemont

betont ausdrücklich, dass sie auch „auf das Gründlichste in der Französischen Sprache unterwiesen“ werden.⁵⁰ Eigene Gebete am Morgen und Abend sowie Gottesdienstbesuche gehörten zum festen Programm der Internatsschule. Ausdrücklich betont Professor Rougemont: „Es werden auch junge Leute reformirter Religion angenommen, und in den Lehren derselben unterrichtet.“⁵¹

Dem Erziehungsinstitut war jedoch kein finanzieller Erfolg beschieden. Vielmehr brachte es Rougemont in so große finanzielle Bedrängnis, dass er versuchte, es mit staatlicher Hilfe zu retten. „Der Professor hätte wohl daran getan, sich auf das Projekt mit der Schule gar nicht einzulassen“, lautete die abschlägige Antwort aus Hannover.⁵²

Die finanzielle Lage der Sprachlehrer in Göttingen war prekär.⁵³ Geldprobleme dürften dazu geführt haben, dass er von seinen Studenten höhere Honorare verlangte als ihm zustanden. Als es diesbezüglich zu Klagen gekommen war, richtete er klare Worte an den damaligen Prorektor der Universität Albrecht von Haller, der wie er der reformierten Konfession angehörte. Rougemont erhielt übrigens trotz seines Status als Extraordinarius nicht das Recht, der in Göttingen errichteten „Professoren-Witwen- und Waisen-Kasse“ beizutreten mit der Begründung, dass er ja eigentlich nur ein französischer Sprachlehrer sei. Die Folge war, dass es nach dem Tod Rougemonts erhebliche finanzielle Probleme mit der Versorgung seiner minderjährigen Kinder gab. Für diese setzte sich dann, wohl auch aufgrund des Drucks seitens der Mutter, ihr Vormund Albrecht von Haller ein.⁵⁴

Zu den wenigen Dingen, die aus dem Privatleben des Professors überliefert sind, zählt ein Diebstahl in der Nacht zum Ostersonntag, der am 21. April 1740 zur Anzeige gebracht wurde. Rougemont berichtete, dass er durch den Einbruch einen Verlust von annähernd 200 Thalern habe. Die Diebe, als die er eine entlassene Köchin und einen ehemaligen Lakaien vermutete, hatten ein Loch in eine Tür geschlagen und seien dadurch in das Haus eingestiegen. In der Wohnung brachen sie einen Schrank auf aus dem sie Silberzeug und ein Schmuckkästchen stahlen, wogegen sie unbegreiflicherweise einen Kasten Silbergeld stehen ließen. Rougemont hatte persönlich die Verfolgung durch reitende Boten nach Kassel und bis kurz vor Duderstadt angeordnet, die jedoch die Täter nicht ergreifen konnten. In Bovenden (s.o.) wurde schließlich eine Dienerin, die früher bei dem Professor tätig war, dabei erwischt, wie sie Silberzeug und einen Ring bei einem Händler habe verkaufen wollen. Die anderen Täter waren jedoch entkommen.⁵⁵

In Göttingen lebte und wirkte Antoine Rougemont bis zu seinem Tod am 29. November 1751.⁵⁶ Er wurde nur 52 Jahre alt. Seine letzte Ruhestätte fand er am 2. Dezember unter dem Chor in der lutherischen Altstadtkirche St. Johannes in Göttingen.⁵⁷ Nach seiner Trauung in Celle hatte er im Sep-

tember 1740 für seine Familie in der Innenstadt von Göttingen das Haus Rotestraße 298 erworben. Als ihr Ehemann verstorben war, überschrieb die Witwe Anne Sophie Rougemont, geb. Binant⁵⁸, das Gebäude am ihren Sohn Ferdinand Georg Carl und die Tochter Luise Albertine Charlotte Dorothea Rougemont.

Diese beiden Kinder waren aus der ersten Ehe des Professors hervorgegangen (s.o.). 1738 hatte der Sohn Ferdinand Georg Carl Rougemont das Licht der Welt erblickt.⁵⁹ Er ergriff den Soldatenberuf und diente von 1760 bis 1784 als Leutnant bzw. Hauptmann im kurhannoverschen Infanterieregiment No. 12-A in Harburg. Der Offizier verstarb am 7. Januar 1795 in Burgdorf im Alter von 58 Jahren.⁶⁰ Laut Familientradition soll er den angeblichen Adelstitel seiner Familie (s.o.) abgelegt haben, „weil er ohne Vermögen war und glaubte, daß seine Töchter mit bürgerlichen Namen sich eher verheiraten würden“⁶¹. Seine am 1. Januar 1739 in Göttingen geborene Schwester Luise Albertine Charlotte Dorothea Rougemont ist jung verstorben.⁶²

Anhang: Schriften von Antoine Rougemont

Antoine ROUGEMONT: Antoine Rougemont Pasteur nommé en survivance de l'Eglise française reformée d'Hannover, & Professeur en éloquence française en la nouvelle Université de Göttingen annonce [...] quels seront ses exercices publics & particuliers pendant cet hiver de ... Göttingen 1734.

Antoine ROUGEMONT: Etat Present Du Nouvel Etablissement D'Une Maison De Pension à la manière de celles de Londres & de Paris, pour de jeunes Cavaliers & autres Enfants de bonnes Familles depuis l'âge de de 10-12 jusqu'à 17-18 ans = : Jetziger Zustand Des neu errichteten Hauses darinnen junge Leute unterwiesen und erzogen werden nach Art derjenigen die zu Londen und Paris sind vor junge Edelleute und andere Kinder von guter Familie, von 10-12 biß 17-18 Jahren, Göttingen 1738.

Antoine ROUGEMONT: Nouvel Arrangement De La Maison De Pension Etablie à Göttingen depuis quelques années à la maniere de celles de Londres & de Paris, pour de jeunes Cavaliers & autres Enfants de bonnes Familles : Neue Einrichtung des Hauses, Worin Junge Edelleute und andere von guten Familien unterwiesen und erzogen werden, Welches nach Art derer zu Londen und zu Paris vor einigen Jahren in Göttingen errichtet ist (1742), Göttingen 1742 [Online-Ausgabe: Berlin Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz 2015].

Antoine ROUGEMONT: Discours de l'utilité des sciences et des beaux arts dans un état prononcé a la cérémonie de l'inauguration, in: Johann Matthias Gesner: De academia Georgia Augusta qua Göttingae est [...] brevis narratio, Göttingen [1737].

Quellen:

Wilhelm BEULEKE: Hugenotten in Niedersachsen (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 58), Hildesheim 1960.

Friedrich Heinrich BRANDES: Die reformirte Kirche in Göttingen (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten Vereins, Zehnt II, Heft 9), Magdeburg 1894.

Friedrich Heinrich BRANDES: Die Konföderation Reformirter Kirchen in Niedersachsen (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins e.V., Zehnt VI, Heft 1 u. 2), Magdeburg 1896.

Braunschweig-Lüneb. Gelehrte in Goettingen, in: Gabriel Wilhelm GOETTEN: Das jetztlebende gelehrte Europa ..., Braunschweig 1735, S. 535-538.

Evangelisch-Reformierte Gemeinde Göttingen: Archiv 1713-2012, Göttingen 2018².

Frauke GEYKEN: 300 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hannover 1703-2003. Festschrift zum Jubiläum, Hannover 2003.

Konrad HAMMANN: Geschichte der evangelischen Kirche in Göttingen (ca. 1650-1866), in: Dietrich Denecke/Ernst Böhme (Hgg.): Göttingen. Geschichte einer Universitätsstadt. Bd. 2. Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen – der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648-1866), Göttingen 2002.

Dieter HEUN/Heidi RUST: Frédéric, mon amour – Das Tagebuch der Louise Rougemont; Burgdorf in der Franzosenzeit, Burgdorf 2019.

Hermann KAPOTH: Die Beschäftigung mit romanischen Sprachen und Literaturen an der Universität Göttingen im 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Reinhard Lauer (Hg.): Philologie in Göttingen: Sprach- und Literaturwissenschaft an der Georgia ..., Göttingen 2001, S. 57-90.

Johanna OEHLER: „Abroad at Göttingen“: Britische Studenten an der Universität Göttingen als ..., Göttingen 2016.

Hans-Joachim PITSCHE: 250 Jahre. Die Geschichte der Evangelisch-Reformierten Gemeinde Göttingen 1753-2003, in: 250 Jahre Evangelisch-Reformierte Gemeinde Göttingen. Festschrift, Göttingen 2003, S. 11-53.

Johann Stephan PÜTTER: Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, Göttingen 1765.

Georg ROUGEMONT: Stammbaum der Familie Rougemont, Wandsbeck 1899.

Theodor ROUGEMONT: Stammbaum der Familie Rougemont, Wandsbeck [Hamburg 1935].

Christoph SCHMITT-MAASS: Fénelons "Télémaque" in der deutschsprachigen Aufklärung (1700-1832), Teilband 1 (= Frühe Neuzeit, Bd. 220), Berlin – Boston 2018.

Jürgen von STACKELBER: Klassizismus und Aufklärung – der Blick nach Frankreich, in: Zur geistigen Situation der Zeit der Göttinger Universitätsgründung, 1737 (= Göttinger Universitätschriften, Bd. 12), Göttingen 1997.

Henri TOLLIN: Geschichte der hugenottischen Gemeinde von Celle (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten Vereins, Zehnt II, Heft 7 u. 8), Magdeburg 1893.

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 129: 2. Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle, 1705–1810, 20v).

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Hannover: KB Französisch-reformierte Gemeinde Hannover 1697-1817.

Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Die Affäre Rougemont in der Französisch-reformierten Gemeinde Hannover und Eheschließung von Antoine Rougemont, Professor der französischen Sprache in Göttingen, in einem Privathaus durch einen französischen Geistlichen in Celle; Auseinandersetzung wegen dieser Heirat ohne Proklamation, 1733, 1734, 1739.

Stadtarchiv Göttingen F 3 Nr. 1347: Kunze, Ernst Heinrich, Licentinspector, Verkäufer; Rougemont, Anton, Professor, Käufer; Kaufvertrag Haus Rotestr. 298, Bd. 10, S. 514, 1.9.1740.

Stadtarchiv Göttingen F 3 Nr. 2793: Rougemonts Erben (Professor), Hypothek, Brauhaus Rotestr. 298, Bd. 20, S. 607, 24.4.1754.

Stadtarchiv Göttingen Nr. 2667: Rougemont, geb. Binant, Anne Sophie, Witwe, Verkäufer; Rougemont, Ferdinand Georg Carl, Käufer; Rougemont, Luise Albertine Charlotte Dorothea, Käufer, Vergleich, Kaufvertrag Brauhaus Rotestr. 298, Bd. 19, S. 1, 4.9.1752.

Stadtarchiv Göttingen AA Nr. 6934: Bitte der Universität um Einrichtung einer Vormundschaft für die Kinder des verstorbenen Professors Antoine Rougemont, 1753.

Universitätsarchiv Göttingen, Kur., 3856: Diebstahl im Haus des Professors Antoine, 21.4.1740-21.5.1740.

Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 9160: Gesuch der Witwe Rougemont um Aufnahme in die Witwen-Kasse, 24.11.1751-22.12.1751.

Stammbuch der Johanne Conradine Fricke (Privatbesitz).

Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.

Seite „Claude Guillaumot de la Bergerie“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (23.3.2020).

Seite „Johann Matthias Gesner“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (14.2.2020).

Seite „Jansenismus“, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (21.2.2020).

Personenblatt „Antoine Rougemont, de Prof.“, erstellt am 26. Oktober 2003, letzte Änderung: 21. Januar 2001 (Ehepaar Rougemont, Bad Oldesloe).

PS. Der Verfasser dankt Dietrich Schmitz (Celle) für die Übersetzung der französischen Dokumente, Margret und Siegfried Rougemont (Bad Oldesloe) für die Zusendung genealogischer Informationen zur Familiengeschichte und Pastor i.R. Gottfried Wehr (Göttingen) für Nachforschungen im Archiv der Evangelisch-reformierten Gemeinde Göttingen.

-
- ¹ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief von Pastor de la Bergerie vom 5.11.1734.
 - ² BEULEKE 1960, S. 138.
 - ³ ROUGEMONT o.J., S. 3: Die Existenz einer Adelsfamilie de Rougemont ist zwar belegt (siehe Seite „Familie de Rougemont“, in Wikipedia), doch gab es auch Namensträger ohne Adelstitel. Inwieweit Antoine Rougemont mit der Adelsfamilie verwandt war ist bislang unbekannt. Jedenfalls hat er nie mit „de Rougemont“ unterschrieben.
 - ⁴ Ein Geistlicher ohne Ordensanbindung.
 - ⁵ PÜTTER 1765, S. 71.
 - ⁶ Seite „Jansenismus“, in: Wikipedia.
 - ⁷ Information Margaret Rougemont, die als Quelle das Archiv der Bastille anführt.
 - ⁸ BEULEKE 1960, S. 88; ROUGEMONT o.J., S. 3f.
 - ⁹ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief von Pastor de la Bergerie vom 5. 11.1734.
 - ¹⁰ SCHRÖDER 1982, S. 163; Frauke Geyken erwähnt die Affäre Rougemont mit keinem Wort (GEYKEN 2003).
 - ¹¹ Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Nr. 188845.
 - ¹² GOETTEN 1735, S. 538.
 - ¹³ Es handelt sich um den aus Metz stammenden Goldschmied Pierre Philippe und um Jacob Fenton.
 - ¹⁴ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Protokoll vom 2. Februar 1733.
 - ¹⁵ A.a.O.
 - ¹⁶ A.a.O.
 - ¹⁷ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief von Pastor de la Bergerie vom 5. November 1734.
 - ¹⁸ A.a.O.
 - ¹⁹ Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief vom 9. Dezember 1734; BRANDES 1896, S. 19.

-
- 20 Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief vom 24. [...] 1734
- 21 Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief vom 24.[...] 1734;
- 22 Zitiert nach ROUGEMONT o.J., S. 4.
- 23 Der zweite Vorname Honoré findet sich beim Traueintrag seiner ersten Trauung 1734 im Kirchenbuch Hannover (KB Frz.-ref. Gmde. Hannover 1697-1817, I.1697-1743, p. 245, 247, 251). Dem Kirchenbuch ist ferner zu entnehmen, dass er Pate bei Antoine Honoré Charles Bertran und Trauzeuge bei David Clement/Catherine Elizabeth le Noir war.
- 24 Ev.-ref. Kirchengemeinde Hannover: KB Französisch-reformierte Gemeinde Hannover 1697-1817.
- 25 Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief von Pastor de la Bergerie vom 5.11. 1734.
- 26 ROUGEMONT o.J., S. 4.
- 27 FLICK 1994, S. 80.
- 28 Dispense accordé a Monsieur Rougemont pour Benir Son mariage en Chambre sans proclamation, 16. Avril 1729 (Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131).
- 29 TOLLIN 1893, S. 49; Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Best. 1, Nr. 131.
- 30 Genealogische Datenbank der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft, Nr. 188180. Der Vater stammte aus Vity-le-François in der Champagne.
- 31 FLICK 1994, S. 80.
- 32 Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 129, S. 20v.
- 33 Ev.-ref. Kirchengemeinde Celle, Bestand 1, Nr. 131: Brief von Pastor de la Bergerie vom 5.11. 1734.
- 34 KAPOTH 2001, S. 63.
- 35 PÜTTER 1765, S. 71. Die Paulinerkirche in der Göttinger Altstadt dient heute der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen als Veranstaltungs- und Ausstellungssaal.
- 36 ROUGEMONT o.J., S. 5.
- 37 HAMMANN 2002, S. 540.
- 38 A.a.O.
- 39 HAMMANN 2002, S. 540.
- 40 BRANDES 1894, S. 10.
- 41 Ebd., S. 23.
- 42 KAPOTH 2001, S. 74.
- 43 Ebd., S. 66.
- 44 STACKELBERG 1988, S. 167.
- 45 A.a.O.
- 46 SCHMITT-MAASS 2018.
- 47 KAPOTH 2001, S. 73.
- 48 Seite „Johann Matthias Gesner“, in: Wikipedia.
- 49 ROUGEMONT 1738, S. 2.
- 50 Ebd., S. 3; zu beiden Kindern gibt es keinerlei Eintragungen im Kirchenbuch der Evangelisch-reformierten Gemeinde Göttingen.
- 51 A.a.O.
- 52 Zitiert nach KAPOTH 2001, S. 63.
- 53 Ebd., S. 62.
- 54 Ebd., S. 63.

-
- ⁵⁵ Personenblatt Antoine Rougemont, de Prof., S. 2.
⁵⁶ Ebd., S. 60.
⁵⁷ ROUGEMONT o.J., S. 4.
⁵⁸ Zur „La veuve Rougemont“ gibt es im Kirchenbuch der Evangelisch-reformierten Gemeinde Göttingen keinen Sterbeeintrag.
⁵⁹ https://www.ancestry.de/search/categories/42/?name=Ferdinand+Georg_De+Rougemont. Die Jahreszahl 1738 nennt Margret Rougemont in einem Brief an den Verfasser vom 7.9.2011.
⁶⁰ ROUGEMONT o.J., S. 6; E-Mail Evangelisch-lutherischer Stadtkirchenverband Hannover, Stadtkirchenkanzlei, Leiterin des Kirchenbuchamtes Birgit Klein, 26.1.2010. Hannover: Landeskirchliches Archiv Hannover > Kirchenkreis Burgdorf > Burgdorf > B 1749-1796, Bild 215. Zufallsfunde zu den Nachkommen:
a) „Rougemont gest. Hoya Nr.68/1854 am 24.12.1856: Ulrike Elisabeth Henriette Caroline Rougemont, 38 Jahre 2 Monate 17 Tage, *7.10.1816 Celle-Garnison, Tochter von verst. Hauptmann beim dritten Garde-Bataillon, nachher Major Emanuel Wilhelm Rougemont in Celle und Concordia Henriette geb. Scharff (Verweis auf Trauung Nr. 8/1815)“ (<http://genwiki.genealogy.net/Celle/Zufallsfunde> - (14.02.2020).
b) Kapitän Carl Emanuel Wilhelm Rougemont (vmtl. der Enkel von Antoine Rougemont) wurde 1815 in der Schlacht von Waterloo (8. Linien-Bataillon) leicht verwundet († vor 1865) (http://www.denkmalprojekt.org/verlustlisten/waterloo_kgl_offiziere.htm - (14.2.2020).
c) Der Urenkel Heinrich Wilhelm Rougemont (* 5.10.1806 in Lüneburg; † 25.9.1862 in Eschede) war Landwirt und später Eisenbahnbeamter (ROUGEMONT o.J., S. 7).
⁶¹ ROUGEMONT o.J., S. 6.
⁶² Information Margret Rougemont, Brief v. 7.9.2011 an den Verfasser. Bis heute leben Nachkommen von Antoine Rougemont unter diesem Familiennamen in Deutschland.
-

Aus dem Verlagsprogramm der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft

Zu bestellen über www.hugenotten.de oder bei der Geschäftsstelle in Bad Karlshafen

Kiefner, Theo / Schmitt, Joachim:

Glaubensflüchtlinge in der Herrschaft Schaumburg und der Grafschaft Diez

1988, Geschichtsblätter Band 19.9-10, 80 Seiten m. Abb. / 6,60 €

Theo Kiefner schreibt über Waldenser, Wallonen und Hugenotten in Holzappel, Charlottenberg und Diez und Hans Joachim Schmitt berichtet über das französische Kirchenbuch von Holzappel-Charlottenberg.

Dölemeyer, Barbara:

Die hessen-homburgischen Privilegien für französisch-reformierte Glaubensflüchtlinge Homburg Neustadt – Friedrichsdorf – Dornholzhausen

1990, Geschichtsblätter Band 20.5-6, 92 Seiten / 8,40 €

Mit diesem Buch liegt der erste Band einer kritischen Edition der Hugenottenprivilegien im deutschen Refuge vor.

„Wandern plus“: Vorstellung der Vereinsschriften des „Hugenotten- und Waldenserpfads e. V.“

von Christina L. Griffiths



Mit dem erstmals 2013 vom Europarat zertifizierten Kulturfernwanderweg „Hugenotten- und Waldenserpfad“ steht ein historischer Wanderweg zur Verfügung, entlang dessen Aspekte der Geschichte der hugenottischen und waldensischen Flucht- und Migrationsbewegungen regelrecht erwandert werden können. Dieses grenzüberschreitende Projekt, mit dem das gemeinsame Kulturerbe Frankreichs, Italiens, Deutschlands und der Schweiz erlebbar gemacht werden soll, wurde in den vergangenen Jahren von einer

Reihe von Tagungen zu unterschiedlichen Themenkreisen flankiert, deren Beiträge in den hier zu behandelnden Vereinsschriften veröffentlicht wurden. Auf diese Weise entstanden die bislang erschienenen fünf Tagungsbände von unterschiedlichem Umfang mit einer Fülle von in der Mehrzahl nicht nur wissenschaftlich fundierten, sondern auch sehr spannend zu lesenden Aufsätzen rund um das Thema Migration im Allgemeinen sowie Fluchtbewegungen der Hugenotten und Waldenser im Besonderen. Da es angesichts der relativ großen Zahl der Beiträge und ihrer Themenvielfalt an dieser Stelle nicht möglich sein wird, auf die Abhandlungen im Einzelnen einzugehen, soll im Folgenden die Schriftenreihe anhand ausgewählter Aspekte ihrer unterschiedlichen Themenstellungen charakterisiert und somit die kulturelle Tiefendimension der Wanderroute „Hugenotten- und Waldenserpfad“ verdeutlicht werden.

Den Auftakt der Reihe bildet ein Band mit dem Titel Empfehlungen zur Kulturvermittlung, in dem u.a. hervorgehoben wird, dass in unserem Zeitalter der „Eventisierung“ der Gesellschaft die Vermittlung von Kultur als „Aufmerksamkeitsmanagement“ verstanden werden muss. Da die Aneignung geschichtlicher und kultureller Inhalte heutzutage in der Hauptsache über sinnliches Erleben und Emotionen erreicht werde, greife die Geschichte als Wissenschaft zu kurz und müsse ergänzt werden von einem Konzept der Geschichte als kulturellem Prozess im öffentlichen Raum, wobei dem Geschichtenerzählen eine zentrale Bedeutung zukomme. In diesem Zusam-

menhang böten Migrationsgeschichte und Migrationsgeschichten auch die Möglichkeit, historische Fragen mit einem Blick auf aktuelle Migrationsprozesse zu verknüpfen.

Der zweite Band der Vereinsschriften widmet sich dem Thema Wandern und Märchen und beginnt mit einigen eher allgemein gehaltenen Beiträgen zum Genre des Märchens. So wird darauf aufmerksam gemacht, dass das Wandern als solches ein häufiges Märchenmotiv darstellt, welches in vielen sehr unterschiedlichen Kulturkreisen beheimatet ist. Insofern ist das Märchen Gegenstand verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen geworden, die unterschiedliche Theorien zur Entstehung und Vermittlung des Wandermotivs im Märchen aufgestellt haben. Nach diesen allgemeinen Reflexionen verengt sich der Fokus auf die Grimm'schen Märchen und deren hugenottische Wurzeln und stellt die Frage, welche Geschichtenerzählerinnen den Gebrüdern Grimm zur Verfügung standen und aus welchen Quellen diese Erzählerinnen haben schöpfen können. Der Band schließt mit zwei Beiträgen zur Bedeutung des Erzählens von Märchen im Sinne eines Dialogs zwischen den Völkern und einer möglichen Strategie zur Konfliktlösung.

Diesen eher literaturwissenschaftlich orientierten Aufsätzen folgen im dritten Band, der den Titel „Das waldensische Patois“ trägt, Beiträge einer Tagung, die mit der waldensischen Mundart eine sprachwissenschaftliche Thematik in den Mittelpunkt gestellt hat. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die Waldenser sich in ihrer Geschichte stets durch eine Drei- oder sogar Viersprachigkeit ausgezeichnet haben, wobei ihre Umgangssprache in den Waldensertälern das Patois (auch Welsch genannt), ein okzitanischer Dialekt, darstellte. Während die Waldenser ihre Sprache als einem wichtigen Aspekt ihrer kulturellen Identität anfangs auch in Deutschland bewahrten, gibt es hier heute kaum noch Spuren ihrer ursprünglich mitgebrachten Mundart; auch in Italien ist ein Rückgang des Patois zu verzeichnen, dem allerdings mit staatlichen Förderprogrammen für geschützte Minderheitensprachen versucht wird entgegenzuwirken.

Im vierten Band, der mit Wandern auf Hugenotten- und Waldenserwegen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert betitelt ist, geht es mit unterschiedlichen Akzentsetzungen um das Unterwegssein selbst. An einleitende Aufsätze, die das Phänomen des Pilgerns oder Wanderns und hugenottische Berichte von ihrer Flucht in den Blick nehmen, schließen sich Überlegungen zu einer sich nur langsam und erst viel später herausbildenden Erinnerungskultur sowie der allmählichen Schaffung von Erinnerungsorten an, die auch die Unterschiede zwischen der Hugenotten- und Waldensermigration und der entsprechenden Entstehung von Erinnerungspfaden herausarbeiten. Neben weiteren Beiträgen zu individuellen Wandererlebnissen werden dann im letzten Beitrag die Kulturroute „Hugenotten- und Waldenserpfad“ und ihre Umsetzung in der Praxis thematisiert.

Der fünfte Tagungsband, Küche und Essen im Exil, beginnt mit einer kulturwissenschaftlichen Reflexion zum Themenfeld „Migration und Ernährung“, in der aufgezeigt wird, wie die als fremdartig empfundenen Speisegewohnheiten zu kulturellen Identifikatoren und ethnischen Stereotypen werden können. Die folgenden Aufsätze nehmen kritisch unter die Lupe, für welche Nutzpflanzen und Speisen, die traditionell der hugenottischen und waldensischen Einwanderung zugeschrieben werden, dieser Zusammenhang wissenschaftlich stichhaltig bewiesen werden kann und kommen diesbezüglich zu einem recht ernüchternden Ergebnis. Dass es in einigen Fällen dennoch zu einem erfolgreichen Transfer gekommen ist, wird abschließend thematisiert, wobei auch einige Rezepte nicht fehlen.

Dieser allzu kurze Durchgang durch die fünf vorliegenden Vereinsschriften wird der in ihnen enthaltenen Themenvielfalt in keiner Weise gerecht; es dürfte dennoch deutlich geworden sein, dass der „Hugenotten- und Waldenserpfad“ allen Menschen, die sportliche Freizeitaktivitäten mit kulturellen Interessen verbinden, ein „Wandern plus“ – ein Wandern plus der Geschichte und den Geschichten aus dem Leben von Hugenotten, Waldensern und deren Nachfahren zu bieten vermag.

Zu bedauern ist allerdings, dass keiner der fünf Bände dieser Vereinsschriften über eine ISBN zu identifizieren ist, was möglicherweise erschweren wird, die Bücher – und damit den kulturellen Reichtum, der sich aus dem Wanderweg ergibt – einem größeren Leserkreis von potentiellen Kulturwanderern bekannt zu machen. Ausgleichsweise wäre die Publikation (mit ISBN) einer Auswahl von repräsentativen Aufsätzen aus den fünf Tagungsbänden denkbar, wobei angesichts der zahlreichen interessanten Beiträge die Wahl nicht leichtfallen dürfte.

Die Vereinsschriften des „Hugenotten- und Waldenserpfads e. V.“ auf einen Blick:

Bd. I. Empfehlungen zur Kulturvermittlung

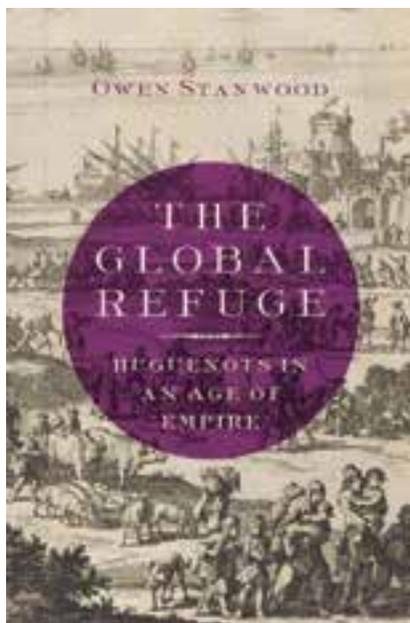
Bd. II Wandern und Märchen

Bd. III Das waldensische Patois

Bd. IV Wandern auf Hugenotten- und Waldenserwegen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert

Bd. V Küche und Essen im Exil

Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser



Lothar H. BLUHM: Neue Besitzer wollen sie bewahren: „Das Haus hat eine Seele“. Großes Fachwerkhaus an der Trift 32 wird komplett saniert, in: Cellesche Zeitung, 25. Juli 2020, S. 10-11 [Das Gebäude wurde von dem Hutfabrikanten Gaspard Gabain 1765 errichtet].

Andreas FLICK: Georg Wilhelm Lafontaine. Celle, Hannover und London: In seiner Vaterstadt Celle hat man den Hofmaler weithin vergessen, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel), 18. April 2020, S. 40.

Andreas FLICK: Harte Strafen für Dienstboten. Königliche Verordnung musste im Gottesdienst abgekündigt werden, in: Cellesche Zeitung (Sachsenspiegel), 11. Juli 2020, S. 44 [Grundlage des Textes ist eine Verordnung aus dem Bestand der Französisch-reformierten Gemeinde Celle].

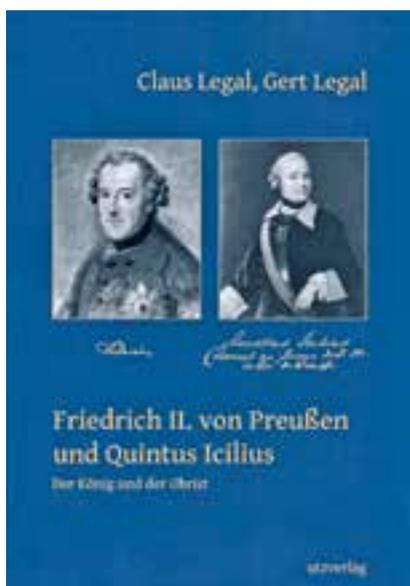
Matthias FREUNDENBERG / Aleida SILLER: Emdener Synode 1571. Wesen und Wirkungen eines Grundtextes der Moderne, Göttingen 2020.

Hans EICHHORN: Hugenotten fanden im Lautertal eine neue Heimat. Heimatgeschichte – Die Familie Baumunk geht auf Philipp Baltasar Beau Mont zurück, der in den 1660er Jahren nach Reichenbach kam, in: Bergsträßer Anzeiger, 15. Mai 2020.

Claus LEGAL / Gert LEGAL: Friedrich II. von Preußen und Quintus Icilius. Der König und der Obrist. Historische Zeugnisse von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit. Deutung und Bedeutung, München 2020 [Quintus Icilius = Carl Gottlieb Guischart].

Kate MOSSE: Die brennenden Kammern. Historischer Roman, Köln 2020 [Übersetzung aus dem Englischen]. – Auch als Hörbuch erschienen.

Owen STANWOOD: The Global Refuge. Huguenots in an Age of Empire, Oxford 2020.



Kurzmeldungen



Im Frühjahr 2020 wurde im Untergeschoss des Deutschen Hugenotten-Museums in Bad Karlshafen ein neues Hinweisschild angebracht, um den Besuchern des Deutschen Hugenotten-Zentrums eine bessere Orientierung zu geben. Zudem wurden der Eingangsbereich und das Treppenhaus neu gestrichen.

- **Jubiläumsfest der Colonie Todenhausen wird verschoben:** Das 300-Jahr-Jubiläumsfest der Colonie Todenhausen (vgl. Hugenotten 2/2020, S. 93), das vom 26. bis 28. Juni 2020 veranstaltet werden sollte, wurde vom Festausschuss aufgrund der aktuellen Lage abgesagt. Zu gegebener Zeit wird ein neuer Termin mitgeteilt. Info: <https://www.wetter-todenhausen.com>
- **Attentäter von Halle ein Hugenottennachfahre:** Der Attentäter Stephan Balliet, der ein Blutbad in der Synagoge von Halle anrichten wollte und zwei Zufallsoffer erschoss, ist ein Hugenottennachfahre. Infolge seiner ausländerfeindlichen Einstellungen konfrontierte ihn die Richterin Ursula Mertens im Landgericht Magdeburg mit seiner eigenen Familiengeschichte: „Ihr Nachname hat einen Hugenotten-Hintergrund. Die Hugenotten wurden in Deutschland angesiedelt, weil sie in Frankreich verfolgt wurden. Ganz viele Menschen haben ein Flüchtlingschicksal. Wenn man bei Ihnen recherchiert, könnte auch so ein Flüchtlingschicksal herauskommen!“
- **Hugenottentag 2021 in Hofgeismar:** Der 52. Deutsche Hugenottentag findet vom 2. bis 4. Juli 2021 in der nordhessischen Stadt Hofgeismar statt. Das Programm wird allen Mitgliedern der DHG gegen Ende 2020 zugeschickt.



- **Emder Synode 450 Jahre:** Im Juni 1571 wurde die Einladung zu einer Synode verschickt, die als Emdener Synode in die Geschichtsbücher eingegangen ist. Delegierte aus niederländischen bzw. französischen Flüchtlingsgemeinden in der Pfalz, am Niederrhein und in Ostfriesland sowie aus „Gemeinden unter dem Kreuz“ in den Niederlanden kamen im Oktober 1571 in der Hafenstadt Emden zusammen. Über Grenzen hinweg

stellten sie eine gemeinsame Kirchenordnung auf, deren Grundmuster bis heute im kirchlichen und politischen Raum nachwirken. Die Emdener Synode, die vom 4. Oktober bis zum 13. Oktober 1571 stattfand, war die erste Nationalsynode der niederländischen Reformierten und hat das Selbstverständnis und die presbyterial-synodale Kirchenordnung der Reformierten Kirche bis heute entscheidend geprägt. Zum Jubiläum 2021 wurde ein eigenes Logo entwickelt. Die Festveranstaltung zum 450. Jubiläum findet am Donnerstag, 10. Juni 2021, in der Johannes a Lasco Bibliothek Emden statt. Bereits jetzt erschien das von Matthias Freudenberg und Aleida Siller verfasste und bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschienene Buch „Emder Synode 1571. Wesen und Wirkungen eines Grundtextes der Moderne“ (siehe auch neue Bücher und Aufsätze).



- **Schenkungen von Jochen Desel:** Dekan i.R. Jochen Desel, langjähriger Vorsitzender des Deutschen Hugenotten-Vereins und ehemaliger Leiter des Deutschen Hugenotten-Museums, hat der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft eine umfangreiche Sammlung von historischen Stichen geschenkt. Dafür dankt ihm der Vorstand ganz herzlich. Die Motive betreffen die Geschichte der Hugenotten (31 Stiche), die französischen Könige im Allgemeinen (25 Stiche) und König Heinrich IV. im Besonderen (14 Stiche, darunter auch das links abgebildete Porträt). Die Schenkung ist eine große Bereicherung für die Sammlung des Museums.

• **„Wie die Hugenotten nach Friedrichsdorf kamen?“ – Kabinettausstellung im Deutschen Hugenotten-Museum Bad Karlshafen:** Friedrichsdorf ist eine der größten hugenottischen Koloniegründungen des 17. Jahrhunderts. Als letzte Kolonie in Deutschland gab sie Französisch als Amts- und Gottesdienstsprache auf. Viele Spuren der Hugenotten sind noch heute im Stadtbild zu erkennen. Dies bewegte die 11. Klasse der Philipp-Reis-Schule in Friedrichsdorf gemeinsam mit ihrem Lehrer Dr. Christian Mühling zu einer Exkursion auf den Spuren der hugenottischen Stadtgründung. Ausgerüstet mit Block und Digitalkamera, brach die Klasse zu einer Exkursion auf, die über Recherchen in der eigenen Schulbibliothek, der Evangelisch-Reformierten Stadtkirche, dem Friedrichsdorfer Stadtarchiv bis hin ins Friedrichsdorfer Hugenottenmuseum führte.



Die Ausstellung „Wie die Hugenotten nach Friedrichsdorf kamen?“ wird noch bis zum 31. Oktober im Sonderausstellungsraum des Museums präsentiert.

Dann kam die Coronakrise. Doch dank einer schon weit vorangeschrittenen Digitalisierung an der Philipp-Reis-Schule und dem anhaltenden Engagement der Schüler konnte die Arbeit an dem Projekt zur Friedrichsdorfer Stadtgeschichte fortgesetzt werden. Die von ihnen gewählten Themenschwerpunkte reichen von der Geschichte der Hugenotten in Frankreich über ihre Ansiedlung bis hin zu Konflikten mit der einheimischen Bevölkerung vor Ort. Schnell kristallisierte sich der Wunsch heraus, die eigenen Arbeitsergebnisse nicht verschwinden zu lassen, sondern durch die Anregungen im Friedrichsdorfer Hugenottenmuseum eine eigene kleine Ausstellung zu konzipieren.

Diese aus elf Tafeln bestehende Ausstellung sollte eigentlich zunächst im Friedrichsdorfer Hugenottenmuseum ausgestellt werden, das aber aktuell renoviert wird. Die Schule schied aufgrund der Coronabestimmungen leider ebenfalls vorerst als Ausstellungsort aus. Da die für 2020 geplante Sonderausstellung „Glaubensflüchtlinge heute“ auf 2021 verschoben wurde, übernahm das Deutsche Hugenotten-Museum spontan die Sonderausstellung „Wie die Hugenotten nach Friedrichsdorf kamen?“. Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10-17 Uhr; Samstag, Sonntag und an Feiertagen 11-18 Uhr; montags geschlossen.

Hugenotten-Kreuze

Die Abbildungen der Anhänger stellen die Originalgröße dar.



A Anstecker (mit Clip)
Email (blau-weiß)
vergoldet 1,5 cm
19,50 €



Bb1 Anstecknadel
Email (blau-weiß)
vergoldet 2,5 cm
38 €



Cb1 Anstecknadel
Email (blau-weiß)
vergoldet 4,0 cm
40 €



Bb Anhänger
Email (blau-weiß)
vergoldet 2,5 cm
33 €



Cb Anhänger
Email (blau-weiß)
vergoldet 4,0 cm
37 €



D Anhänger
vergoldet
3,5 cm
38 €



E Anhänger
vergoldet
2,5 cm
33 €



F Anhänger
vergoldet
3,5 cm
38 €



G Anhänger
vergoldet
2,5 cm
33 €



Ds Anhänger
Silber
3,5 cm
38 €



Es Anhänger
Silber 2,5 cm
33 €



Fs Anhänger
Silber 3,5 cm
38 €



Gs Anhänger
Silber 2,5 cm
33 €

Ketten zu den Hugenotten-Kreuzen sind in Fachgeschäften erhältlich. Versandkosten extra; keine Nachnahme-sendung.

Anfragen und Bestellungen (Adresse bitte in DRUCKSCHRIFT) direkt an:

Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V.
Hafenplatz 9a
34385 Bad Karlshafen
www.hugenotten.de
Telefon: (0 5672) 1433
Telefax: (05672) 925072
E-mail: dhgev@t-online.de
oder Webshop www.hugenotten.de

Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad
Karlishafen PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546

*Wie die Hugenotten
nach Friedrichsdorf
kamen?*



- Flucht
- Ansiedlung
- Erinnerung



Schüler auf Spurensuche
in einer der bedeutendsten
Hugenottenkolonien Hessens

Sonderausstellung 1.7.-31.10.2020

Deutsches Hugenotten-Museum Bad Karlshafen
Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen – www.hugenottenmuseum.de

